

VOLKSKUNDLICHE FORSCHUNGEN ÜBER DIE UNGARN-  
DEUTSCHEN VOR DEM POLITISCH-IDEOLOGISCHEN  
HINTERGRUND DER ZEIT ZWISCHEN 1918–1945 <sup>1)</sup>

*1. Einleitung*

In den letzten Jahren haben sich deutsche Institute und Forscher zur Aufgabe gemacht, die Geschichte der volkswissenschaftlichen Forschung in jenen osteuropäischen Regionen zu untersuchen, in denen Deutsche gelebt haben bzw. bis heute leben. So wurden Beiträge zu den einstigen Zentren der deutschen Volkskundeforschung in Schlesien, Prag und Königsberg veröffentlicht <sup>2)</sup>. Ausgeklammert blieb bisher die Geschichte der deutschen Volkskunde in den südosteuropäischen Staaten, so auch in Ungarn. Diese Forschungslücke ist durch die wenigen Ansätze der ungarischen Germanistik <sup>3)</sup> in den letzten Jahrzehnten keineswegs beseitigt worden. Die Wissenschaftsgeschichte der ungarndeutschen Volkskunde gehört weiterhin zu den stark vernachlässigten Kapiteln der ungarischen Germanistik und Volkskundeforschung. Dennoch sind wir heute in der Lage, aus den Mosaiksteinen der Beiträge und Aufzeichnungen von Volkskundlern die Entwicklung der Erforschung der Ungarndeutschen in der Zeit von 1918 bis 1945 wenigstens in groben Zügen nachzuzeichnen <sup>4)</sup>. Da die gesamte Erforschung der Ungarndeutschen in der Zeit von 1918 bis 1945 in den politischen Kontext der deutsch-ungarischen Beziehungen und in den wissenschaftlichen Diskurs zwischen der ungarischen und deutschen Forschung eingebettet war, ist ein Blick auf die politischen und ideologischen Rahmenbedingungen unerlässlich.

*2. Politisch-ideologische Rahmenbedingungen*

Der Versailler Vertrag deformierte das deutsche Nationalbewußtsein, indem er bei vielen das Gefühl verstärkte, in der Geschichte zu kurz gekommen, gedemütigt und ungerecht behandelt worden zu sein. Forderungen nach einer Wiederherstellung der deutschen Großmacht, einer Revision des Versailler Vertrags und einer Zurückweisung der deutschen Kriegsschuld wurden von einer breiten Öffentlichkeit getragen, auch wenn die Beurteilung der Fragen bei den einzelnen Parteien und gesellschaftlichen Gruppierungen unterschiedlich akzentuiert war <sup>5)</sup>.

Auch alte politische Traditionen lebten weiter wie die aus der geographischen Mittellage Deutschlands abgeleitete mitteleuropäische Sendung und das Primat der Außenpolitik. Doch infolge der rasch wechselnden Kabinette und Außenminister entwickelte die Reichsregierung zunächst keine umfassende außenpolitische Konzeption. Einzig erkennbares außenpolitisches Ziel bis 1923 war die Forderung nach einer Revision der Beschlüsse des Friedensvertrags. Das Auswärtige Amt gab sich der Illusion hin, doch noch irgendwie das nachholen zu können, was in Versailles nicht gelungen war, und bei den Alliierten ein gewisses Verständnis für die deutschen Beschwerden wecken zu können. Diese diplomatischen Ziele wollte man keineswegs durch den Einsatz für die Deutschen außerhalb der neuen Grenzen gefährden, doch konnte man mit der traditionellen ablehnenden Haltung Bismarcks gegenüber den deutschen Minderheiten in Europa dem Problem nicht ausweichen, daß aufgrund der Gebietsabtretungen mehrere Millionen Deutsche außerhalb der neuen Grenzen blieben.

In konservativen, völkischen und christlich-sozialen Kreisen suchte man im „Volkstum“ eine neue Klammer der Zusammengehörigkeit. Zahlreiche Vereinigungen und Gruppen der Jugendbewegung widmeten sich der „Volkstumsarbeit“. Der Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) wurde zu einer Massenorganisation mit etwa zwei Millionen Mitgliedern ausgebaut. Sein Vorsitzender Fritz von Reichenau hielt 1918 die bereits allgemein vorherrschende Meinung fest: „Das bisherige Gebäude des deutschen Gesamtstaates, des Reiches, ist eingestürzt. Damit sind die Staatsformen zerbrochen, in denen von 100 Millionen Deutschen auf der Erde rund 82 Millionen Deutsche bisher gelebt haben, und mit einem Schlage steht unverhüllt und unbedeckt durch die staatlichen Vorhänge der Begriff des deutschen Volkes in neuem, ungewohntem Licht vor uns. Im gleichen Augenblick, in dem wir unseren Staat verlieren, gewinnen wir unser Volk; d.h. wird uns zur lebendigen Gewißheit und Klarheit, daß neben der Gemeinschaft des Reiches, die uns mit unseren Staatsgenossen verbunden hat, eine Gemeinschaft des Blutes und Stammes besteht, die uns mit unseren Volksgenossen vereinigt.“<sup>6)</sup>

Die Volksgemeinschaft, die man jenseits aller politischen Schranken für autonom hielt, wurde von den Deutschtumsverbänden nicht zuletzt mit dem Ziel propagiert, Deutschland aus seiner politischen Isolation herauszuhelfen<sup>7)</sup>. 1922, als der Druck der Verbände auf die Reichsregierung immer größer wurde, unternahm das Auswärtige Amt den Versuch einer Koordination der Arbeit der zahlreichen Deutschtumsverbände. Damit wurde der erste Schritt in Richtung einer umfassenden, neben dem soge-

nannten Grenzlandsdeutschtum auch das Auslandsdeutschtum einbeziehenden Schutzpolitik getan. Die größten Verbände, der VDA und der Schutzbund für das Grenz- und Auslandsdeutschtum, erhielten vom Auswärtigen Amt die Aufgabe, die deutschen Minderheiten im Ausland kulturell und wirtschaftlich zu fördern und finanziell zu unterstützen, denn die Regierungsstellen selbst konnten in Anbetracht der außenpolitischen Lage der Weimarer Republik diese Aufgabe nicht übernehmen und wollten es auch im Hinblick auf die deklarierten außenpolitischen Ziele nicht<sup>8)</sup>.

Auch die deutschen Minderheiten in Europa drängten das Auswärtige Amt, eine minderheitenpolitische Konzeption auszuarbeiten, denn die Lage der Deutschen außerhalb der Grenzen hatte sich seit dem Ersten Weltkrieg verschlechtert. Schon während des Krieges waren sie in den Staaten der Kriegsgegner Diskriminierungen ausgesetzt. Nach dem Krieg mußten Tausende flüchten, weitere Tausende wurden aus ihren Siedlungsgebieten vertrieben wie in Polen und in Südtirol oder gerieten in eine schwierige Lage wie etwa in den von Neonationalismus beherrschten ostmittel- und südosteuropäischen Kleinstaaten. Die Deutschen in Europa, die sich erstmals als eine Erlebnis-, Leidens- und Verantwortungsgemeinschaft erfuhren, wandten sich an Deutschland, den natürlichen Integrationspunkt deutscher Interessen<sup>9)</sup>. Auf der ersten Tagung der deutschen Minderheiten in Europa im Jahre 1922 wurden die Richtlinien für eine neue Verbundenheit, d.h. ein gemeinsames Eintreten für die im Friedensvertrag verankerten Minderheitenrechte, verabschiedet und Deutschland wurde zugleich zu einer aktiven Mitarbeit am internationalen Minderheitenschutzsystem aufgefordert<sup>10)</sup>.

1922 erhielt die Reichsregierung zum ersten Mal auch von den Deutschen in Ungarn Hilfesuche, denn im revisionistischen Ungarn war man keineswegs daran interessiert, die Nationalitäten und ihre Bewegungen zu stärken. Als nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages in Trianon im Juni 1920 und der Volksabstimmung in Ödenburg im Dezember 1921 zunächst alle Hoffnungen auf staatliche Integrität bzw. Grenzrevisionen in Ungarn zerronnen waren, wurden die Minderheiten von der ungarischen Öffentlichkeit für die Zerstückelung des Stephansreichs verantwortlich gemacht und als Störfaktor der ungarischen Außenpolitik eingestuft. Rechtsextremisten strebten ein ethnisch homogenes Land an, und auch die meisten konservativen Politiker betrachteten die Fortsetzung der Assimilationspolitik als unerlässlich. Die neugewählte Teleki-Regierung löste das Ministerium für nationale Minderheiten auf und schaffte anschließend das vom Ministerium ausgearbeitete Nationalitätengesetz ab.

Auch die einzige im Parlament vertretene Nationalitätenpartei Ungarns unter dem Vorsitz Jakob Bleyers (1874–1933) wurde aus dem Parlament verdrängt<sup>11)</sup>.

Das bereits 1917 von Bleyer verkündete Programm für die Emanzipation der Schwaben im Königreich Ungarn war also nach 1921 notwendiger denn je. Bleyer sah seine bisherige Arbeit zunichte gemacht und sein politisches Programm „Treue zur deutschen ethnischen Gemeinschaft und Loyalität zum ungarischen Nationalstaat“ war immer schwieriger zu verwirklichen. Rückhalt für die Bewahrung des ethnischen Charakters der Ungarndeutschen erhoffte er sich von Deutschland. Als erster unter den deutschen Minderheitenpolitikern in Ost- und Südosteuropa führte Bleyer der Reichsregierung die Notwendigkeit vor Augen, enge politische, kulturelle und wirtschaftliche Verbindungen zu den Auslandsdeutschen zu unterhalten, um so die kulturelle und nach 1918 aufgewertete politische Vermittlerrolle des Auslandsdeutschtums nutzen zu können und zugleich das Fortbestehen der ethnischen Minderheiten in den jeweiligen Staaten zu legitimieren<sup>12)</sup>. Reichskanzler Josef Wirth lud Bleyer nach Berlin ein, doch stieß der Wortführer der Ungarndeutschen mit seinem Anliegen auf taube Ohren.

Das erbitterte Ringen der Wortführer der Ungarndeutschen um die Minderheitenrechte, vor allem auf dem Gebiet des muttersprachlichen Unterrichts, bestärkte jedoch das Auswärtige Amt bald in der Ansicht, daß die ungarische Regierung die deutsche Minderheit als „sichere Beute“ betrachte und sie in den Dienst der außenpolitischen Propaganda stellen wolle. Deshalb empfahl der Leiter der politischen Abteilung im Auswärtigen Amt, Gerhard Köpke, die ungarische Regierung unter Druck zu setzen, indem man die deutschen Abgeordneten in den Nachfolgestaaten der Habsburger Monarchie ersuche, erst dann mit den Leitern der dortigen magyarischen Minderheiten zusammenzuarbeiten, wenn der deutschen Minderheit in Ungarn alle Rechte zugebilligt worden seien<sup>13)</sup>.

Unterstützung erhielten die Ungarndeutschen jedoch erst nach der Ernennung Gustav Stresemanns zum Außenminister im Jahre 1923, als eine neue Periode in der deutschen Außenpolitik begann. Stresemanns außenpolitische Konzeption basierte auf der dauerhaften Verständigung mit den Westmächten zum Zweck des deutschen Wiederaufstiegs durch eine einvernehmliche Revision des Versailler Vertrags. Am 23. September 1924 beschloß die Reichsregierung, die Mitgliedschaft im Völkerbund zu beantragen. Als ein wichtiges Motiv für die Entscheidung nannte Stresemann den Schutz der deutschen Minderheiten<sup>14)</sup>. In seiner Denkschrift vom

13. Januar 1925 definierte er die Bedeutung der Auslandsdeutschen aus reichsdeutscher Sicht: „Politisch werden sie berufen sein, als Mitträger der Politik eines fremden Staates die Politik dieses Staates in einem für das Deutsche Reich günstigen Sinne zu beeinflussen; kulturell werden sie als der geborene Vermittler für die Ausbreitung und das Verständnis deutscher Kultur und deutscher Weltanschauung bei ihrem Staatsvolke dienen; wirtschaftlich werden sie nicht nur selbst Absatzgebiete für deutsche Industrieprodukte und Lieferungsgebiete für in Deutschland benötigte Rohstoffe sein können, sondern zugleich auch wertvolle Stützpunkte für die Propaganda der deutschen Wirtschaft im Auslande.“<sup>15)</sup> Damit machte Stresemann die Minderheitenfrage zum organischen Bestandteil seiner Außenpolitik, die kurzfristig auf der Annahme des Versailler Vertrags basierte, langfristig jedoch die Zurückgewinnung der deutschen Großmachtstellung durch die Revision der Grenzen im Osten, den Anschluß Österreichs an Deutschland und den Ausbau der deutschen Wirtschaft im Auge hatte. Der Schutz der Grenzlandsdeutschen sollte vor allem den Anspruch auf Revision der deutsch-polnischen Grenze untermauern, die nachhaltige Unterstützung der Auslandsdeutschen in den ost- und südosteuropäischen Staaten dagegen die deutsche Außenwirtschaftspolitik positiv beeinflussen.

Eine verstärkte propagandistische und finanzielle Unterstützung begleitete die Öffnung der Reichsregierung für die Belange der Minderheiten. Die Deutschen in Ost- und Südosteuropa erhielten Rechtshilfe und Subventionen für ihre Schulen, Kirche, Presse und Kultureinrichtungen. Stresemann verpflichtete sich zudem zur wirtschaftlichen Unterstützung des Auslandsdeutschtums<sup>16)</sup>.

Besondere Bedeutung maß der Außenminister den deutschen Minderheiten im Baltikum und im Donauraum bei, deren geographische Lage ihre Einbeziehung in die europäische Politik zugunsten der deutschen Interessen ermöglichte. Die Deutschen in den südosteuropäischen Staaten (Rumänien, Jugoslawien) waren für Deutschland aus politischer, wirtschaftlicher und kultureller Sicht von „unschätzbare[r] Bedeutung“<sup>17)</sup>, wobei die Ungarndeutschen nicht zu den deutschen Gruppen in Südosteuropa gezählt wurden, denen man eine wichtige und eigenständige Rolle zutraute. Die deutsche Minderheit in Ungarn sollte für Deutschland lediglich die Rolle der politischen und wirtschaftlichen Brücke zu den anderen südosteuropäischen Deutschen übernehmen. In einer Aufzeichnung der deutschen Gesandtschaft in Budapest vom 4. März 1923 hieß es: „Die Haltung des ungarländischen Deutschtums ist für uns durchaus nicht lediglich eine Frage der platonischen Anteilnahme am Schicksal von über

500.000 Volksgenossen. Die geographische Lage dieses Deutschtums, welches eine Brücke darstellt zu den viel bedeutenderen Siedlungen in Rumänien und Jugoslawien, bringt auch die Lebensfähigkeit der letzteren in Abhängigkeit von der Erhaltung oder dem Untergang des ungarländischen Deutschtums, mag die politische Karte Südosteuropas Bestand haben oder Ungarn den Traum seiner alten Integrität einst wieder verwirklichen. Ein tatkräftiges Eintreten Deutschlands für die hiesigen Schwaben wird aber auch für die künftige politische und wirtschaftspolitische Gestaltung Südosteuropas schwerwiegende Wirkungen auslösen können.“<sup>18)</sup>

Da die Ungarndeutschen lediglich als Brücke fungieren sollten, blieb die für sie gewährte Unterstützung während der ganzen Zeit der Weimarer Republik auf die Sicherung ihres ethnischen Überlebens beschränkt. Dies bedeutete eine Übereinstimmung des Auswärtigen Amtes mit den Forderungen der Ungarndeutschen nach einer stärkeren Gewichtung ihrer Muttersprache und nach eigenen kulturellen Organisationen. Regelmäßig unterstützte der VDA deshalb die zentrale Organisation der Ungarndeutschen, den Ungarländischen Deutschen Volksbildungsverein (UDV), und auch das „Sonntagsblatt“, einziges Presseorgan der Ungarndeutschen. Zudem erhielt der UDV ab 1926 jedes Semester etwa 30 Stipendien an deutschen Universitäten von der Vereinigten Stipendienfürsorge des Auswärtigen Amtes<sup>19)</sup>. Bereits ab 1924 war es ungarndeutschen Studenten möglich, mit deutschen Stipendien an der Budapester und Pécs-Universität zu studieren<sup>20)</sup>. Keine Unterstützung erhielten dagegen Pläne einer politischen und wirtschaftlichen Organisation der Ungarndeutschen, weil das Auswärtige Amt einerseits eine politische Verständigung mit der ungarischen Regierung suchte, andererseits bewertete es die Wirtschaftslage der Ungarndeutschen im Vergleich mit der Lage der Deutschen in den anderen ost- und südosteuropäischen Staaten als ausreichend.

Die aktive Minderheitenpolitik Deutschlands spielte bei der Gruppenbildung der Ungarndeutschen ohne Zweifel eine bedeutende Rolle, jedoch wurde der Integrationsprozeß der Minderheitengruppe stets von der innerungarischen Entwicklung und vom Wandel der deutsch-ungarischen Beziehungen beeinflusst.

In der politischen Praxis bekannte sich Ungarn von Anfang an zum internationalen Minderheitenschutz nicht nur im Hinblick auf die Magyaren in den Nachfolgestaaten, sondern auch mit Blick auf die außerhalb der ungarischen Grenzen verbliebenen Minderheiten, vor allem die Deutschen, von denen man sich die Unterstützung der magyarischen Interessen erhoffte. Liberale, aber auch konservative Politiker wiesen nach 1920

immer wieder auf die Interdependenz zwischen Revision und Minderheitenpolitik hin. So meinte etwa der liberale Politiker, politischer Schriftsteller und Vorsitzender des UDV, Gustav Gratz (1875–1946): „Wir können eine großungarische und eine kleinungarische Politik führen. Diejenigen, die den kulturellen Bestrebungen der deutschen sprachlichen Minderheit feindselig gegenüberstehen, befolgen, ohne es zu wollen, eine kleinungarische Politik, denn sie erweckt Mißtrauen bei jenen Millionen unserer ehemaligen Mitbürger nicht ungarischer Zunge, die in Trianon von uns losgerissen sind, und verschüttet jede Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit ihnen.“<sup>21)</sup>

In der Phase der politischen und wirtschaftlichen Konsolidierung des Landes war selbst die Bethlen-Regierung bereit, den deutschen Wünschen in einigen Punkten, darunter beim Erlaß einer neuen Minderheitenverordnung und bei der Zulassung des UDV entgegenzukommen. Ministerpräsident Graf István Bethlen wußte, daß Ungarn sowohl politisch als auch wirtschaftlich nur einen sehr begrenzten Spielraum hatte und sich gegenüber seinen fremden Minderheiten schon aus taktischen Gründen nachgiebig zeigen mußte. Diese Politik war jedoch in der Öffentlichkeit nur schwer vertretbar. Nicht zuletzt wegen des Standpunkts der Reichsregierung in jenen Fragen, die in Ungarn als Schicksalsfragen bewertet wurden, wie die Grenzrevision, stießen die Anliegen der deutschen Minderheit in Budapest auf Ablehnung. Ein Reziprozitätsprinzip in der Minderheitenfrage zwischen Ungarn und Deutschland – anders als in Ungarns Beziehung zu seinen Nachbarländern – konnte zwar nicht bestehen, aber die Bethlen-Regierung machte die Zugeständnisse für die Ungarndeutschen vom Entgegenkommen der Reichsregierung in der deutsch-ungarischen Zusammenarbeit im Völkerbund und in der Wirtschaftspolitik abhängig.

Stresemanns völkerbundspolitische Konzeption von 1924 erweckte in Ungarn die Hoffnung, mit Deutschland zusammen einen Durchbruch im internationalen Minderheitenschutzsystem erzielen zu können. Doch für Deutschland, das in Zukunft macht- und wirtschaftspolitische Ziele im Donauraum verfolgen wollte, erschien Ungarn, das seine frühere Bedeutung in der Balkan- und Orientpolitik verloren hatte, wenig attraktiv. Vor einer engen Zusammenarbeit mit Ungarn warnte man in Deutschland außerdem auch aus der Befürchtung heraus, daß die ungarischen Revisionswünsche die deutschen Ziele vor allem in den Nachfolgestaaten der Habsburger Monarchie belasten könnten<sup>22)</sup>. Der von Ungarn 1927 eingeschlagene Weg der offenen Revisionspolitik machte auch die eventuell noch vorhandenen Aussichten auf eine deutsch-ungarische Zusammenarbeit in der Minderheiten- und Revisionspolitik zunichte<sup>23)</sup>.

Auch die Wirtschaftsbeziehungen entwickelten sich für Ungarn ungünstig. 1920 gelangte Deutschland durch die gegenseitig vereinbarte Meistbegünstigung zu ungarischen Zollermäßigungen, und im Gegenzug räumte Deutschland, der zweitwichtigste Markt der ungarischen Agrarproduktion, den ungarischen Agrarprodukten die niedrigsten Zölle ein. Doch seit 1926 verhinderte Deutschland die nun unerwünschte ungarische Einfuhr, indem die Zollbestimmungen so eng ausgelegt wurden, daß sie in der Praxis einem Einfuhrverbot für die ungarischen Agrarprodukte gleichkamen<sup>24</sup>).

Deutschlands ablehnende Haltung bezüglich der Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Minderheitenschutzes und der Wirtschaftsvereinbarung löste in Budapest Enttäuschung aus. In der ungarischen Regierung und Presse warf man Deutschland vor, es sei an der Beziehung zu Ungarn ausschließlich dann interessiert, wenn von der deutschen Minderheit die Rede sei<sup>25</sup>). Die starre deutsche Haltung rief in Ungarn zunehmend eine antideutsche Stimmung hervor, die unter anderem in einer Einschränkung der Organisationsfreiheit des UDV und in einer Kampagne gegen den deutschen muttersprachlichen Unterricht zum Ausdruck kam. Bleyer mußte deshalb 1932 zugeben, daß seine Politik in eine Sackgasse geraten sei. Wie er Gratz am 6. August 1932 schrieb, gelangte er nach jahrelangen vergeblichen Verhandlungen mit der ungarischen Regierung zu der Überzeugung, daß Ungarn von selbst den Wünschen der ungarndeutschen Minderheit niemals nachkommen werde. Wenn sich das Ungarndeutschtum demnach mit der Magyarisierung nicht abfinden wolle, bleibe ihm nur eine einzige Möglichkeit: Es müsse, auch wenn dieser Weg riskant sei, die deutsche Volksgemeinschaft um Hilfe bitten<sup>26</sup>).

Der Ende 1929 und Anfang 1930 erfolgte Personalwechsel an der Spitze der Reichsregierung und des Auswärtigen Amtes bedeutete einen Kurswechsel in der deutschen Außenpolitik. Die neue Brüning-Curtius-Administration versuchte, das internationale Friedenssystem selbst zu durchbrechen, und in der Südosteuropapolitik war die Reichsregierung im Begriff, zu ihrer offensiven Politik der Großraumwirtschaft vor 1914 zurückzukehren<sup>27</sup>). Die Reichsregierung nutzte den Vorteil, daß Deutschland einer der wichtigsten Märkte des südosteuropäischen Exports war, und band die durch die Weltwirtschaftskrise erschütterten südosteuropäischen Agrar- und Rohstofflieferanten stärker als zuvor an sich. Diese Aufwertung der südosteuropäischen Staaten durch die reichsdeutsche Politik ließ die ungarische Regierung erneut auf eine deutsch-ungarische Verständigung hoffen. Doch das Auswärtige Amt lehnte ein gemeinsames Auftreten erneut ab<sup>28</sup>). Der Anschluß Österreichs an Deutschland im

Jahre 1938 steigerte die Unzufriedenheit der Ungarn wegen der aus ungarischer Sicht ungelöst gebliebenen Burgenland-Frage. Doch Deutschland verstand es durch die Wiener Schiedssprüche von 1938 und 1940, das wankelmütige Horthy-Ungarn auf seine Seite zu ziehen und zugleich durch die nur zum Teil erfüllten ungarischen Revisionswünsche in Schach zu halten.

Die junge Generation der Ungarndeutschen um den Bleyer-Nachfolger Franz Basch (1901–1946) begrüßte den 1933 erfolgten politischen Machtwechsel und rüstete sich für den Kampf um die Durchführung der Minderheitenrechte in der Praxis: „Für uns kommt jetzt eine – ehrlich gesagt – heroische Periode des Kampfes“, schrieb Basch am 28. Juli 1934, „in dem wir fast die ganze ungarische Öffentlichkeit, die durch die Judenpresse scheußlich verhetzt ist, gegen uns haben. Unser Volk ist sich über unsere heutige Lage vollauf im klaren. Nach Bleyers Tod bemächtigte sich unseres Volkes eine Angst, die selbst uns Entschlossenste zittern ließ. [...] Wir durchwanderten alle Gemeinden gleichsam im Fieber; radikalisierten die Bewegung und die darauf erfolgenden brutalen Gegenmaßnahmen der Behörden waren nur Öl auf unser Feuer. Über 14 eingeschlafene Ortsgruppen lebten neu auf. Die Zahl der Mitglieder, besonders in der Schwäbischen Türkei, nahm sagenhaft zu. [...] Nein [...] unser Kampf von zehn Jahren unter Bleyers Führerschaft wird nicht in einem ‚Kompromißbäclein‘ versanden.“<sup>29</sup>) Daß die ungarndeutsche Minderheit, die von der ungarischen Regierung bis dahin als Druckmittel gegen Deutschland eingesetzt wurde, infolge der Wiener Schiedssprüche 1938 und 1940 nun den reichsdeutschen Interessen ausgeliefert war, konnte und wollte die neue Generation nicht einsehen. Denn die Gründung der Volksgruppenorganisation unter Baschs Leitung erfolgte am 26. November 1938 gerade auf Intervention des Deutschen Reichs, und im August 1940 wurden die Rechte der Organisation in Richtung autonomer Selbstverwaltung erneut auf Berlins Intervention erweitert. Die Volksgruppenorganisation, der Volksbund der Deutschen in Ungarn, wurde somit seiner äußeren Form nach ein Abbild des NS-Parteiapparates und auch seinem propagandistischen Inhalt nach war er zweifellos nationalsozialistisch geprägt. Ziel des Volksbunds war allerdings der ersehnte Ausgleich der sozioökonomischen Bedürfnisse der mehrheitlich aus den Kleinbauern rekrutierten Mitgliedschaft mit den ethnopolitischen Existenzansprüchen auf Grundlage der Loyalität zur ungarischen Heimat. Gerade in dieser doppelten Anhänglichkeit an Ethnie und Heimat und in der Abhängigkeit von Staatsnation und Mutternation lag die Hauptproblematik auch der Volksbundpolitik<sup>30</sup>).

Das Programm der Nationalsozialistischen Partei Deutschlands forderte bereits 1933 die Vereinigung aller Deutschen in einem großdeutschen

Reich auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts der Völker, wobei Selbstbestimmung mit dem Slogan „gleiches But zum gleichen Reich“ definiert wurde. In diesem Sinne wurde die deutsche Volkszugehörigkeit in den Staaten mit deutschen Volksgruppen popularisiert und der Begriff des Volksdeutschen zum Grundstein der deutschen Expansions- und Annexionspolitik gemacht. Die radikale ungarndeutsche Jugend und der Volksbund stellte sich in den Dienst dieser Politik, nicht zuletzt deshalb, weil der ungarische Staat keinen ernsthaften Versuch unternahm, die Ungarndeutschen auch geistig und ideologisch in den neuen ungarischen Staat zu integrieren.

### 3. Die Ungarndeutschen im Brennpunkt der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen

Die deutsche Minderheit in Ungarn wurde indes auch zum Zankapfel der Wissenschaft. In den dreißiger Jahren entflammte eine Auseinandersetzung zwischen ungarischen und deutschen Forschern über die Frage, in wessen Arbeitsbereich die Erforschung der ungarndeutschen Siedlungsgebiete falle. Zwar räumten die deutschen Forscher wie der Geograph Otto-Albrecht Isbert und der Volkskundler Alfred Karasek-Langer ein, daß sich in den deutschen Siedlungsgebieten durch die magyarische Umwelt Kulturformen herausgebildet haben, „die der beiderseitigen Erforschung wert sind“, doch erklärten sie, daß „die breite Fülle der hier aufscheinenden volklichen Überlieferungen und Probleme [...] der deutschen Volksforschung, bzw. der Sprachinseldkunde“ angehört<sup>31)</sup>. Die ungarischen Forscher lehnten diese deutschen Arbeiten über die Ungarndeutschen ab, weil sie ihrer Meinung nach von einer ungarneidlichen Haltung zeugten.

Die Auseinandersetzungen gingen von der unterschiedlichen Definition von Volk und Nation aus. In Deutschland grenzten die Forscher des Grenz- und Auslandsdeutschtums Volk und Staat voneinander ab und lehnten den Nationsbegriff als fremde Prägung ab, der „die Grenzen von Volk und Staat verwischt und meist durch den Nationalismus der Staatsvölker zuungunsten der Volksgruppen ausschaltet“<sup>32)</sup>. Dagegen wurde die Volkszugehörigkeit einseitig aufgewertet, indem man das Volk als eine vom Willen der Einzelnen unabhängig geltende Bluts- und Abstammungsgemeinschaft definierte. Auch in Ungarn, das im Trianoner Vertrag zwei Drittel des Staatsgebiets und ein Drittel der magyarischen Bevölkerung verlor, war man gezwungen, die Begriffe Staat und Heimat, die bis dahin für die Magyaren immer identisch waren, neu zu überdenken. Aber anders als in Deutschland konnte man in Ungarn nicht die Volksgemein-

schaft zur Grundlage des neuen irredentistischen Nationsbegriffs nehmen. Denn eine auf gemeinsame Abstammung und Sprache aufgebaute Nation hätte nicht nur die von den Nationalitäten bewohnten Gebiete ausgeklammert, sondern auch die Frage aufgeworfen, wer überhaupt der Abstammung nach ein Ungar sei. „Wer bleibt hier von uns übrig, wenn wir die Abstammung prüfen?“, fragte der Geschichtsphilosoph Tibor Joó (1901–1945). „Wenn wir uns dazu bekennen, daß es eine ungarische Nation gibt, dann können wir es nicht akzeptieren, daß Staatlichkeit, Sprache, Boden und Blut sie ausmachen. Etwas anderes, die Macht irgendeiner höherrangigen Kraft erschafft sie.“<sup>33)</sup> In diesem Sinne der geistig-kulturellen Gemeinschaft – die man in den gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen, geschichtlichen Überlieferungen und geopolitischen Lebensbedingungen erblickte<sup>34)</sup> – erhielt in Ungarn die alte Staatslehre von der „einen, unteilbaren und einheitlichen ungarischen Nation“ – nach 1918 nur noch eine Fiktion – einen zentralen Platz in der nationalen Ideologie.

Anlaß zu einer eingehenden Erörterung der unterschiedlichen Standpunkte gab Isberts 1931 veröffentlichte Arbeit über das südwestliche ungarische Mittelgebirge<sup>35)</sup>. Isbert behandelte in seinem Buch verschiedene Dorftypen unter anderem im Spiegel der Bevölkerungsstatistik und untersuchte zum ersten Mal Volk und Nation getrennt am Beispiel der deutschen Bauern in Mittelungarn. Seiner Volksdefinition entsprechend zählte er auch das ethnisch gemischte, bzw. einst deutsche, aber bereits magyarisierte Gebiet außerhalb des deutschen Siedlungskerns zum deutschen Siedlungsgebiet. Der überraschte ungarische Historiker Gyula Szeffű (1883–1955), Redakteur der Zeitschrift „Magyar Szemle“, bat Isbert um eine ausführliche Darlegung seiner Auffassung. „Um zu erfahren, wie gebildete reichsdeutsche Kreise die deutsch-ungarischen Beziehungen im Zusammenhang mit dem Ungarndeutschtum betrachten [...], ist für das Ungartum vielleicht von noch größerer Wichtigkeit als je zuvor“, argumentierte Szeffű, „denn mit dem Vordringen des Nationalsozialismus in Deutschland können wir auf eine aktivere deutsche Politik gegenüber jenen Völkern gefaßt sein, bei denen deutsche Minderheiten leben“<sup>36)</sup>. Isbert führte in seinem Beitrag für die Zeitschrift aus, die Lage des Deutschtums in Ungarn stelle ein beunruhigendes Problem dar, weil das Ungarndeutschtum durch das fortgeschrittene Stadium der Assimilierung im Verschwinden begriffen sei. Die eher unbewußte als aufgezwungene sprachliche Entfremdung könne aber bei der Beurteilung der „völkischen“ Zugehörigkeit der deutschen Dörfer nicht ausschlaggebend sein. Entscheidend sei die Abstammung, und deshalb gehörten auch die bereits magyarisierten Dörfer zum deutschen „Volksboden“<sup>37)</sup>.

Der Historiker Elemér Mályusz (1898–1989) sprach in seiner Antwort zwar anerkennend von einer neuen „völkischen“ Richtung in der deutschen Forschung, nicht zuletzt im Hinblick auf die Auslandsmagyaren, doch er betonte: „Ungarns Vergangenheit ist eine Einheit, zu deren Aufbau alle hier lebenden Völker beigetragen haben.“ Die ungarische „Volksstums-geschichtsschreibung“ könne deshalb nicht aus falschem Egoismus die Wahrheit verdrehen, und die Magyaren dürften die Völker, mit denen sie im brüderlichen Einvernehmen gelebt hätten, nicht plötzlich als ihre Feinde betrachten<sup>38)</sup>. Auch Szekfű erklärte in seinem erst 1934 erschienenen Artikel, daß der Volkstumsgedanke spezifisch deutsch und auf die ungarischen Verhältnisse keineswegs übertragbar sei. Ungarn könne seinen Revisionsanspruch nicht auf die Magyaren begrenzen, denn diese füllten den Rahmen des historischen Staatsterritoriums nicht aus. Zum Ideal müsse deshalb das Vielvölkerreich des Heiligen Stephan werden<sup>39)</sup>.

Gustav Gratz, Vorsitzender des UDV, erwiderte auf Isberts Ausführungen, die Verbindung der deutschen Minderheit zum Muttervolk könne sich kaum mit der Bedeutung der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder konfessionellen Gemeinschaft messen, die zwischen den Ungarndeutschen und den Ungarn bestehe. Auch die aus der gemeinsamen Sprache resultierende kulturelle Gemeinschaft der Deutschen sei nur mit Vorbehalt zu akzeptieren, denn die ungarische Umgebung habe einen entscheidenden Einfluß auf die ungarndeutschen Bauern ausgeübt als Deutschland. Die gemeinsame Herkunft könne kein Kriterium der Volksgemeinschaft sein, argumentierte Gratz, und wenn die Assimilierten die deutsche Sprache nicht mehr sprächen, dann müsse die Volksgemeinschaft ganz auf sie verzichten.

Die befürchteten Folgen einer deutsch-ungarischen Konfrontation im Fall der Zugehörigkeit der Ungarndeutschen, die Gratz nur andeutete, sprach 1936 der ungarische Mittelalterhistoriker Elemér Moór (1891–1974) in der Debatte mit Walter Kuhn, einem Theoretiker der Sprachinselforschung, aus, indem er erläuterte: „Unter ungarischer Nation verstehen wir Ungarn z. B. jene Schicksalsgemeinschaft, deren Zusammenfassung der Staat Ungarn und deren Symbol die hl. Stephanskronen ist. Die ungarische öffentliche Meinung würde also jene Deutschen, die sich zur deutschen Nation bekennen wollten, so halb und halb für Vaterlandsverräter ansehen, eben weil für unser Empfinden und Wissen Staat und Nation unzertrennbare Begriffe sind.“<sup>40)</sup>

Bleyer nahm zur Debatte über Isberts Ausführungen nur indirekt Stellung, indem er 1932 im „Sonntagsblatt“ erklärte, daß die Ungarndeut-

schen naturgemäß Gegenstand sowohl der deutschen als auch der ungarischen Forschung seien. Er merkte zugleich kritisch an, daß die ungarische Wissenschaft außer den Germanisten, die ihre Pflicht zur Erforschung der Ungarndeutschen früh erkannten, bisher kaum etwas für die Untersuchung der deutschen Minderheit getan habe, während sich die deutsche Wissenschaft vor einigen Jahren „ihrer Volkstumspflicht zu entsinnen“ begann<sup>41)</sup>.

Das Desinteresse der ungarischen Geisteswissenschaften an den Deutschen in Ungarn beschleunigte die einseitige Anlehnung der Ungarndeutschen an die deutsche Wissenschaft in den dreißiger Jahren. Bleyers Schüler, der Germanist Basch, der nach 1933 die Leitung der ungarndeutschen Bewegung und der ungarndeutschen Forschungen übernahm, forderte deshalb 1940 ganz im Sinne der nationalsozialistischen Volkstumsforschung eine „deutsche Volksforschung“, die von „bluts- und volksbewußten Forschern [...] im Dienste des eigenen Volkes [...] und im Dienste des Volkstumskampfes der Volksgruppe“ betrieben werden sollte. Mit der Losung „Fremdes wollen und brauchen wir nicht, und Eigenes lassen wir nicht!“, lehnte er die Ergebnisse ungarischer und assimilierter Germanisten und Volkskundler wie von Béla Pukánszky, Edit Fél, Heinrich Réz usw. als tendenziös und „volksdeutschfeindlich“ ab<sup>42)</sup>.

#### 4. Die volkskundliche Erforschung der Deutschen in Ungarn

##### Ungarische Versuche

Die Anfänge einer planmäßigen wissenschaftlichen Erforschung der Deutschen in Ungarn reichen in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, als der Germanist Karl Julius Schröer (1825–1900) 1855 sein Werk „Beitrag zur deutschen Mythologie und Sittenkunde aus dem Volksleben der Deutschen in Ungarn“ und 1857 seine Arbeit „Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn“ veröffentlichte. Diese Arbeiten bildeten den Auftakt einer von Karl Weinhold und Jakob Grimm unterstützten systematischen Erforschung der Mundart und Volkskultur der Deutschen in Ungarn. Schröer, der wegen des Magyarisierungsdruks seine Karriere an der Pester Universität aufgab und 1860 nach Wien auswanderte, nannte 1863 die Motive seines Forschungsinteresses: „[...] so sei es einmal auch gestattet, es auszusprechen, daß allerdings eine aufrichtige Neigung zum deutschen Volke, daß der Stolz, ihm anzugehören, daß das Gefühl, daß wir Deutsche in Ungarn ein wohlverworbenes uraltes Recht ansprechen dürfen, als Vollbürger im Lande angesehen zu werden, daß diese Gefühle und Ge-

danken mich überall [...] leiteten.“<sup>43)</sup> Der Gedanke „dem Deutschtum zur Ehr', Ungarn zu Nutz“ leitete auch seine Nachfolger, die selbst dem Deutschtum in Ungarn entstammt, neben Fragen der Hochschulgermanistik Themen der deutsch-ungarischen Kultureinflüsse und der Lebensform deutscher Bürger und Bauern in Ungarn in den Mittelpunkt der germanistischen Forschungen stellten.

Die systematische Erforschung der in Ungarn lebenden Nationalitäten wurde von der 1889 gegründeten Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft in ihren Statuten zum Programm erklärt: „Das Ziel der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft ist die Erforschung der heute hier lebenden und einst im ungarischen Staat gelebt habenden Völker sowie die Pflege der Zusammengehörigkeit und brüderlichen Eintracht zwischen den in unserer Heimat lebenden Völkern durch das gegenseitige Kennenlernen.“<sup>44)</sup> In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebte in der ungarischen Gesellschaft noch das alte Hungarus-Bewußtsein, wonach die ethnische, sprachliche und kulturelle Vielfalt des Landes geradezu als die Bedingung des Vielvölkerreichs des Heiligen Stephan betrachtet wurde. In diesem Sinne erklärte der Schriftsteller Mór Jókai: „Vor allem für uns Magyaren ist es besonders ratsam, die Individualität der mit uns in einem monarchistischen Rahmen lebenden Völker kennenzulernen, andererseits in die von uns größere oder kleinere [...] Welt dieser Erde hineinzublicken. Dies alles lehrt uns die bessere Schätzung der eigenen Werte, zeigt die uns bevorstehenden Aufgaben und hilft viele Vorurteile abzubauen“<sup>45)</sup>.

Dem Ziel entsprechend wurden für die einzelnen Nationalitäten und ethnischen bzw. regionalen Gruppen verschiedene Abteilungen ins Leben gerufen, so auch für die Deutschen in Südungarn, Transdanubien, in der Zips und in Siebenbürgen<sup>46)</sup>. In der Zeitschrift der Gesellschaft „Ethnographia“ wurden bis 1915 Beiträge über die Deutschen publiziert, darunter über die binnenungarischen deutschen Siedlungsgebiete, die bis dahin nur wenig Aufmerksamkeit erfahren hatten.

1903 bewilligte die sprachwissenschaftliche Abteilung der ungarischen Akademie den Antrag ihres korrespondierenden Mitglieds, des Buda-pestes Germanisten Gideon Petz (1863–1943), auf die planmäßige und systematische Erforschung der deutschen und slawischen Mundarten in Ungarn. Petz, der während seines Studiums in Freiburg, Berlin und Leipzig Anschluß an die damals dominierenden Junggrammatiker fand, wandte sich nach seiner Rückkehr neben der Sprachtheorie auch der Untersuchung der ungarischen deutschen Mundarten zu, und angeregt durch den deutschen Sprachatlas, dessen Material er in Georg Wenkers Hause stu-

dieren konnte, begründete er die deutsche Dialektgeographie in Ungarn<sup>47)</sup>. 1903 wurde er mit der Herausgabe der neuen Schriftenreihe der Akademie „Magyarországi Német Nyelvjárások“ (Deutsche Mundarten in Ungarn) beauftragt. Als Ziel der Schriftenreihe nannte er „die detaillierte Erschließung von Geschichte und Geistesleben, Sprache und Brauchtum“ der deutschen Bevölkerung, um somit „die wichtige Aufgabe, die allseitige Erforschung und Beschreibung des Vaterlandes, der Lösung näher zu bringen“<sup>48)</sup>. Nach acht Bänden, in denen er Abhandlungen seiner Schüler über die deutschen Siedlungsmundarten veröffentlichte, wurde 1909 das Projekt der Akademie und damit die Schriftenreihe eingestellt, was bereits auf die Veränderung in der ungarischen Nationalitätenpolitik hinwies.

Unter dem Druck des ungarischen Chauvinismus, der sich nach 1918 durch den Schock der Zerstückelung des Landes weiter verstärkte, brach die progressive Phase in der ungarischen Nationalitäten- und Volkskundeforschung ab. Von den zwanziger Jahren an wurden zwar umfangreiche und intensive Forschungen über die Auslandsmagyaren betrieben, doch die im Lande lebenden ethnischen Minderheiten wurden zumeist aus den Fragestellungen der Ethnographie ausgeklammert. So verlief etwa auch der Plan des ungarischen Forschers János Berze-Nagy (1879–1946) im Sand, deutsche Märchen in der Schwäbischen Türkei zu sammeln. Am 17. Januar 1921 schrieb er enttäuscht an Gyula Sebestyén (1864–1946), Direktor des ungarischen Nationalmuseums: „Die Sammlung der Gebräuche der Nationalitäten wurde mindestens einstweilen von der Tagesordnung genommen.“<sup>49)</sup> Die Lage änderte sich auch nach der politisch-wirtschaftlichen Konsolidierung des Landes nicht wesentlich. So forcierten die Vertreter der juristischen, geographischen und historischen Fakultäten an der Erzsébet-Universität zu Pécs, seit 1920 ein zentraler Ort der Minderheitenforschung, die Koordinierung der Forschungen im Rahmen eines Instituts für die magyarschen Minderheiten im Ausland und für die fremden Minderheiten im Lande bis 1936 vergeblich<sup>50)</sup>. Was der Historiker Gyula Szekfű bei der Abfassung seiner Synthese der ungarischen Geschichte 1935 feststellte, daß nämlich die ungarische Geschichtsschreibung ihre Führungsrolle in der Geschichtsforschung der Deutschen in Ungarn verloren hat, traf für die allermeisten Disziplinen, so auch für die Volkskunde, zu<sup>51)</sup>.

„Deutsch-ungarische Heimatsblätter“

Nach 1918 übernahmen die Germanisten an den Universitäten Budapest, Debrecen, Pécs und Szeged die wissenschaftliche Beschäftigung mit

den Deutschen in Ungarn. Schon 1912 gründete Petz mit seinen Schülern Jakob Bleyer und Heinrich Schmidt (1877–1953) die Schriftenreihe „Német Philologiai Dolgozatok“ (Arbeiten zur deutschen Philologie) als gemeinsames Forum aller germanistischen Institute im Lande. Bis 1935 erschienen insgesamt 62 Bände, hauptsächlich Diplomarbeiten und Dissertationen in der vom Kultusministerium vorgeschriebenen ungarischen Sprache, von denen acht volkskundliche, 17 sprach- und der Rest literatur- und geisteswissenschaftlichen Themen behandelten.

Leitung und Organisation der ungarndeutschen Forschungen übernahm nach 1918 Jakob Bleyer. Er regte eine Arbeitsgemeinschaft seiner Schüler zu sprach- und literaturwissenschaftlichen sowie volkskundlichen Themen an und gründete 1929 die Zeitschrift „Deutsch-ungarische Heimatsblätter. Vierteljahresschrift für Kunde des Deutschtums in Ungarn und für deutsche und ungarische Beziehungen“, um so auch die außeruniversitären und bis dahin unkoordinierten Forschungen lenken zu können. Nicht zuletzt wollte Bleyer verhindern, daß die deutsche philologische Forschung „im Sinne des Diktates von Trianon verstümmelt und zergliedert wird“<sup>52)</sup>. Er führte aus: „Wir haben Gebiete verloren, in denen gerade das Deutschtum durch seine Geschichte und seine Verbreitung eine wichtige kulturelle Rolle gespielt hat: Preßburg, die Zips, West-Ungarn, die Bácska, das Banat und Siebenbürgen. Von dorthier stammte unsere deutsch-philologische Generation zum größten Teil, von dort kamen die Deutschlehrer unserer Hoch- und Mittelschulen [...], Sprache und Kultur dieser Gebiete mit deutscher Einwohnerschaft lieferten vor allem Stoffe und Probleme unserer Germanistik.“<sup>53)</sup> Wandte sich der Nationalitätenpolitiker Bleyer 1917 den Problemen der deutschen Bauern aus persönlicher Verpflichtung gegenüber ihnen zu, so mußte er als Wissenschaftler die Forschungen nach 1920 schon gezwungenermaßen auf die Kultur der deutschen Bauern, der zahlenmäßig größten Gruppe der bei Ungarn verbliebenen Deutschen, in den Mittelpunkt stellen.

Unmittelbarer Anlaß zur Gründung der Zeitschrift war höchstwahrscheinlich die erste gemeinsame Besprechung südstdeutsch- und deutscher Wissenschaftler 1927 in Regensburg. Der Leipziger Kulturgeograph Friedrich Metz, der zusammen mit Emil Meynen im Auftrag der Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung als Schriftleiter den Grundstein des „Handwörterbuchs für das Grenz- und Auslandsdeutschtum“ legte<sup>54)</sup>, regte ein interdisziplinäres Treffen an. Ziel der Tagung war eine Bestandsaufnahme über die in Deutschland und in Südosteuropa laufenden Forschungen zu machen. In Regensburg legte man zugleich gemeinsame Richtlinien für die wissenschaftliche Erforschung der Deutschen in Süd-

osteuropa fest<sup>55)</sup>. Aus Ungarn waren die Germanisten Richard Huß (1885–1941), Professor an der Universität Debrecen, Heinrich Schmidt, Professor an der Universität Szeged, und in Bleyers Vertretung Roger Schilling (1901–1962) anwesend, die sich seit Jahren mit der ungarndeutschen Forschung befaßten.

Bleyer konzipierte seine Zeitschrift als „Sammelstelle“ für die Erforschung der Auswanderungs- und Siedlungsgebiete der Deutschen in Ungarn, Rumänien und Jugoslawien<sup>56)</sup>. Mit viel Energie und Zeitaufwand baute er den Mitarbeiterstab seiner Zeitschrift auf, der aus seinen Studenten und Doktoranden (Franz Basch, Eugen Bonomi, Ágid Hermann, Béla Pukánszky, Roger Schilling) wie auch deutschen Forschern (Konrad Schünemann, Rudolf Hartmann, Otto-Albrecht Isbert), darunter auch Laienforschern (z. B. der Donaueschinger Postdirektor Otto Hienerwadel) bestand<sup>57)</sup>.

In den fünf von Bleyer selbst redigierten Jahrgängen der Zeitschrift zeichneten sich die thematischen und methodischen Schwerpunkte der ungarndeutschen Forschungen ab. Neben Beiträgen zu den deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen erschienen Arbeiten über die Geschichte und Kultur der Deutschen in Ungarn, insbesondere über die der schwäbischen Bauern. In letzteren rückten Siedlungsgeschichte und Mundartforschung ganz im Sinne Bleyers in den Mittelpunkt. Bereits 1916 erklärte er, „es wäre endlich an der Zeit, durch umfassende und methodische Einzelforschungen die vom kulturgeschichtlichen Standpunkt so wichtige Ansiedlungsgeschichte in jeder Hinsicht zu beleuchten. [...] Siedlungsgeschichte und Mundartforschung sind aufeinander angewiesen, und zwar nicht nur zwecks ihrer gegenseitigen Durchleuchtung, sondern auch vom höheren methodischen Standpunkt. Die auf den Abstammungsort bezogenen und nur im Wege sprachwissenschaftlicher Forschung gewonnenen Feststellungen weichen nämlich von den historisch unbestreitbaren Tatsachen oft ab und somit ist es klar, daß nicht die Geschichtsforschung, sondern die Sprachforschung ihre Methode revidieren muß.“<sup>58)</sup>

Da die ungarische Geschichtswissenschaft nach 1918 die Frage der deutschen Einwanderung und Ansiedlung ausklammerte, übernahmen die Germanisten die Erforschung der Kolonisations- und Siedlungsgeschichte, wobei sie der Geschichts- wie auch der Volkskundeforschung die Aufgabe zuwiesen, Dokumente zur Bestimmung der Herkunftsgebiete bzw. Belege für die bewahrten Stammeseigenarten der Kolonisten zu liefern<sup>59)</sup>. So erlebte die historische Siedlungsforschung einen Aufschwung, da die Darstellung der einzelnen Mundarten fast immer die Herkunftsfrage der

Bevölkerung der betreffenden Gemeinde oder Region und somit auch die Frage nach der Geschichte der Deutschen in der neuen Heimat aufwarf. Besonders hervorzuheben sind die Arbeiten des Gymnasiallehrers Johann Weidlein (1905–1994), der nicht den Vorgang der Kolonisation, sondern die Geschichte der deutschen Siedlungen nach der Ansiedlung in den Mittelpunkt seiner Fragestellungen stellte. Auf der Suche nach geeigneten Quellen mußte er jedoch feststellen: „Bei der Ergründung der Geschichte des ungarländischen Deutschtums müssen wir vorläufig wegen Mangels an geschichtlichen Angaben in erster Linie die Mundarten in Betracht ziehen. Mit diesen können wir aber meistens nur das Herkunftsgebiet unserer deutschen Siedlungen feststellen, über ihr Schicksal, ihre Lebensverhältnisse hier in der neuen Heimat kann uns die Mundart mit ihren Laut- und Formenerscheinungen keine Aufschlüsse geben.“<sup>60</sup>) Weidlein wandte sich deshalb der um Rudolf Kötzschke etablierten Schule geschichtlicher Ortskunde in Leipzig und ihrer Methode der Flurnamenforschung zu. Durch zahlreiche Einzeluntersuchungen zur Geschichte der von Deutschen bewohnten Siedlungen im Komitat Tolna konnte er anhand von Flurnamen die Bevölkerungs- und Sprachverschiebungen zwischen Magyaren und Serben bzw. Serben und Deutschen rekonstruieren. Weidlein zog als erster in Ungarn die Flurnamen auch für die Untersuchung der Flurverfassung und des landwirtschaftlichen Betriebssystems heran<sup>61</sup>). Die Ergebnisse beeindruckten auch die ungarische Geschichtsforschung, und Elemér Mályusz empfahl, Weidleins Methode auch für die Erforschung der magyarischen Siedlungen anzuwenden<sup>62</sup>).

Die meisten (orts)historischen Arbeiten in Deutschland (Otto Hienerwadel, Theodor Selig, Jakob Ebner), Ungarn, Rumänien und Jugoslawien (Edith Eszterle, Leo Hoffmann, Friedrich Lotz, Georg Reiser, Johann Schmidt usw.) beschäftigten sich mit der Aus- und Einwanderung und dem Ansiedlungsvorgang der Deutschen und waren meist genealogisch, familien- oder heimatgeschichtlich ausgerichtet, wobei sie wertvolles Material an der Basis (Dokumente in den Pfarreien, Familien- und Staatsarchiven) aufarbeiteten<sup>63</sup>). Aus der Vielzahl der kleinen Orts- und Regionalstudien ragen die Arbeiten des deutschen Historikers Konrad Schünemann über die Kolonisationsgeschichte unter den Habsburgern heraus<sup>64</sup>). Schünemann, Professor für mittelalterliche Geschichte an der Kieler Universität, gehörte zu den gründlichsten Kennern der südosteuropäischen Geschichte und zu den wenigen, die eine abgesonderte Erforschung der Auslandsdeutschen ablehnten, denn „[...] es kommt nicht darauf an, bestimmte Volksgruppen isoliert herauszugreifen und darzustellen, sondern darauf, daß die gesamte künftige Geschichtswissenschaft sich eine bevöl-

kerungsgeschichtliche Betrachtungsweise zu eigen macht“<sup>65</sup>). Dieser Methode folgten von den Ungarndeutschen die Gymnasialprofessoren Stefan Vönház (1881–1945) mit seiner Arbeit über die deutsche Ansiedlung im Komitat Sathmar<sup>66</sup>) und Roger Schilling mit seiner Arbeit über die Ansiedlungsgeschichte von Dunakömlöd und Németskér<sup>67</sup>). Beide Autoren gelangten durch Mundartforschung zu der Erkenntnis, daß über die genauen Herkunftsorte der Siedler nur die historischen Quellen Aufschluß geben könnten. So erschlossen sie in akribischen Quellenstudien Ursachen, Ablauf und Methoden der Kolonisation sowie die Anpassungsschwierigkeiten und Lebensverhältnisse der Ansiedler in der neuen Heimat<sup>68</sup>).

Mit diesen Tendenzen entsprach die (orts)historische Forschung nach 1933 keineswegs den Vorstellungen der Leitung der Volkskameradschaft bzw. des Volksbunds, die deutschen Kolonisten als „namenlose Bauernhelden“ darzustellen, „die das Unmögliche wagten und taten“, und die Gott „zum rastlosen Schaffen auf dem Acker und in den Werkstätten als Vorbilder anderer Völker auserkoren hatte“<sup>69</sup>), wie dies Franz Basch, nach Bleyers Tod der Redakteur der „Neuen Heimatblätter“, in seinem Buch über die Ungarndeutschen ausführte.

#### Die Institutionalisierung der ungarndeutschen Volkskundeforschung

Die systematische Sammlung des volkskundlichen Materials der Ungarndeutschen nach 1918 initiierte der Germanist und Zisterzienserpater Elmar von Schwartz (1890–1962) mit seinem Aufruf am 25. Oktober 1918 in dem Blatt „Neue Post“ an die „deutschungarischen Soldaten im Felde und im Hinterland“ zur Sammlung von Soldatenliedern. Ein Jahr später, am 26. Oktober 1919, startete er die heimatkundliche Bewegung unter der Devise der Rückbesinnung auf die Eigenart der eigenen ethnischen Gruppe und der Rückkehr zu den Werten der bäuerlichen Gemeinschaft: „Wir werden das Alte aufstöbern und die aus der Asche herausgeholtene Schätze, Bräuche, Sitten, Sagen, Märchen, Lieder usw. schützen, denn wir wissen gut, daß die Kraft des Volkes nur in dieser ihrer kernigen, ererbten Eigenart weiterblühen und leben kann.“<sup>70</sup>) Der Aufruf hatte ein großes Echo, so daß Schwartz aus der Vielzahl der eingeschickten Märchen, Lieder und Beschreibungen von Bräuchen in jeder Nummer der „Neuen Post“ wählen konnte. Die Rückbindung der verstädterten Gesellschaft an die heimatliche Scholle und an die christlichen Werte sollten zugleich die von ihm 1936 gegründete Weihnachtskrippen-Bewegung zur Pflege und Herstellung von künstlerischen Krippen wie auch die Neubelebung der

Verehrung des heiligen Christophorus als Schutzpatron der Motor- und Autofahrer verstärken.

Parallel zur Heimatkundebewegung versuchte Schwartz, auch die Volkskundeforschung voranzubringen. Er gehörte zu den Germanisten mit vielseitigem wissenschaftlichem Interesse und mit ausgeprägten volkskundlichen Neigungen. So befaßte er sich neben Mundartforschung mit Jiddistik, Ortsnamenkunde und religiöser Volkskunde, mit Disziplinen, die bis dahin in der ungarischen Germanistik nur wenig Beachtung gefunden hatten <sup>71</sup>). Bevorzugtes Forschungsgebiet war seine engere Heimat, Westungarn, das er von Dorf zu Dorf bereiste, um an Ort und Stelle mundartliche und volkskundliche Untersuchungen durchzuführen. Besonders interessierte ihn die Namenforschung. Er zeichnete im geteilten Westungarn die mundartlichen Formen der Ortsnamen auf und sammelte dazu volksetymologische Erklärungen und Sagen. Aus dieser Sammlung ging 1932 eine Arbeit über die deutschen Ortsnamen in Westungarn hervor <sup>72</sup>). Schwartz vertrat in dieser Arbeit die Auffassung, daß die Ortsnamenforschung die Siedlungsgeschichte einer Region zu erschließen vermag. Dies und die politische Brisanz der westungarischen Frage führten zu einer heftigen Diskussion mit dem ungarischen Historiker Elemér Moór und mit dem österreichischen Volkskundler Eberhard Kranzmayr.

Schwartz wurde 1935, nachdem er als Nachfolger von Petz das Institut für deutsche Sprache übernommen hatte, der erste und einzige ordentliche Professor für ungarndeutsche Volkskunde. Er leitete das Institut für deutsche Sprache und Volkskunde bis 1948, als er nach vielen Schikanen der kommunistischen Machthaber seines Amtes enthoben wurde und das Land verließ.

Die Gründung der volkskundlichen Abteilung des Instituts für Sprachwissenschaft im Jahre 1930 ging aus der Initiative des deutschen Unternehmens „Atlas der deutschen Volkskunde“ hervor, das flächendeckend Kulturräume und Kulturbewegungen abbilden sollte. Die Berliner Zentralstelle des „Atlas“ errichtete neben Deutschland und Österreich auch in Ost- und Südosteuropa Sammelstellen. In Budapest verhandelte man über die Gründung einer solchen Stelle mit dem Ordinarius Gideon Petz, der daraufhin 1930 den Antrag bei der Philosophischen Fakultät der Péter-Pázmány-Universität auf die Einrichtung einer volkskundlichen Abteilung an seinem Institut stellte <sup>73</sup>). Mit der technischen und organisatorischen Geschäftsführung beauftragte er Schwartz und stellte die Bleyer-Schüler und Literaturwissenschaftler Johann Koszó (1892–1952) und Béla Pukánszky (1895–1950) als Mitarbeiter ein.

Schwartz definierte die Hauptaufgabe der volkskundlichen Abteilung des Instituts für deutsche Sprache in der Sammlung und wissenschaftlichen Aufarbeitung des „beim deutschungarischen Volke noch vorhandenen geistigen Erbguts“. Die volkskundliche Bestandsaufnahme sollte in Zusammenarbeit mit dem Atlas der deutschen Volkskunde erfolgen. Die Stoffsammlung des deutschen Volkskundeatlases wurde 1929 innerhalb des gesamten deutschen Sprachgebietes begonnen und im Fragebogenverfahren bis 1935 durchgeführt. Nachdem die Volkskundeabteilung in Budapest 1930 die offizielle Genehmigung des ungarischen Kultusministeriums zur Zusammenarbeit mit Berlin erhielt, konnte man mit der Werbearbeit beginnen. Schwartz warb unter den Germanistikstudenten, der Landgeistlichkeit und Lehrerschaft um Mitarbeiter, welche die aus Berlin erhaltenen Fragebögen zum deutschen Volkskundeatlas in den ungarndeutschen Ortschaften bearbeiten sollten. Er betonte in seiner ungarischsprachigen Anleitung zum deutschen Fragebogen, die Bestandsaufnahme solle von ungarndeutschen Forschern selbst durchgeführt werden, damit die ungarndeutsche Forschung einen selbständigen Weg bestreiten könne. „Wir sind der Meinung, daß es besser ist, wenn wir uns selber mit den Überlieferungen unseres hiesigen Deutschtums befassen und sie systematisieren, als wenn ausländische Forscher diese Arbeit durchführen.“ <sup>74</sup>) In kürzester Zeit meldeten sich 68 Lehrer und Pfarrer aus allen Siedlungsgebieten, und die Sammeltätigkeit konnte beginnen <sup>75</sup>). Bis 1935 wurde ein bescheidenes Material zusammengetragen, das allerdings erst zwischen 1958 und 1979, als die kartographische Aufarbeitung der Fragebögen in Deutschland erfolgte, veröffentlicht wurde.

Schwartz' Plan, Material zu den vom deutschen Volkskundeatlas aufgeworfenen Themen wie Arten und Gerätschaften der Feldarbeit, Familienstruktur und -bräuche oder religiöse Bräuche, zugleich in einem selbständigen deutschungarischen Volkskundeatlas kartographisch zur Darstellung zu bringen, wurde wie auch eine geplante volkskundliche Bibliographie, die dem Unterricht und der Forschung dienen sollte, nicht verwirklicht. Jedoch wurden Teilergebnisse in einer eigenen Schriftenreihe, kleinere ungarischsprachige Aufsätze in der „Ethnographia“, deutschsprachige in der DUHB veröffentlicht. Zur Publikation der am Institut entstandenen Arbeiten gründete Schwartz 1937 die Schriftenreihe „Német Néprajzi Tanulmányok“ (Forschungen zur deutschen Volkskunde) und brachte bis 1943 insgesamt zwölf Bände heraus. So wurden Arbeiten über das deutsche Puppenspiel in Ungarn <sup>76</sup>), über handschriftliche Volksliedersammlungen auf dem Heideboden in Westungarn <sup>77</sup>), über deutsche Traumbücher in Ungarn <sup>78</sup>) und eine Dorfmonographie über Vértesboglár <sup>79</sup>) veröffentlicht.

Schwartz verlegte 1935 den Schwerpunkt seiner volkskundlichen Forschungen auf die religiöse Volkskunde und startete ein Projekt zur Erforschung von Weihnachtsbräuchen. Es entstanden Arbeiten über den Nikolaus-Brauch und über die Rezeptionsgeschichte des Weihnachtslieds „Stille Nacht“ bei den verschiedenen konfessionellen und ethnischen Gruppen in Ungarn. Die Ergebnisse seiner Doktoranden Edit Kiss über die ungarischen Varianten des Weihnachtslieds „Stille Nacht“<sup>80)</sup> und László Elekfi über deutsche Weihnachtsmelodien im ungarischen Gottesdienst<sup>81)</sup> erweiterte Schwartz nach 1948 an der Universität Löwen mit eigenen Forschungsergebnissen<sup>82)</sup>.

Die Arbeiten seiner „volklich verschiedenen Hörschaft“<sup>83)</sup> – zum Teil Mitglieder der katholisch-konservativen Jugendorganisation Foederatio Americana, die Schwartz selbst 1921 gegründet hatte – wie auch seine eigene wissenschaftliche Tätigkeit wurden von der Volksbundleitung und von Vertretern der völkischen Wissenschaft als „volksdeutschfeindlich“ kategorisch abgelehnt. Schwartz, der sich bereits während einer Hetzkampagne gegen Bleyer 1932 von der ungarndeutschen Bewegung distanzierte, machte keinen Hehl daraus, daß er den Volksbund als einen Vorposten des Hitlerismus in Ungarn betrachtete. Er lehnte auch die Ideologie der Deutschen von ihrer anderethnischen Umgebung isoliert betrachtenden Sprachinselforschung ab und versuchte dagegen, Bräuche und volkskundliche Erscheinungsformen in ihrem soziologischen und interethnischen Umfeld zu erforschen<sup>84)</sup>.

Arbeiten aus dem Bereich der Volkskunde wurden auch an anderen germanistischen Instituten des Landes vorgelegt. In Szeged verteilte Heinrich Schmidt, der abgesehen von drei kurzen Beiträgen zu Haus und Hof, Volkstracht und Volksbräuchen der Ungarndeutschen selbst auf dem Gebiet der Volkskunde nicht aktiv war, gern Themen aus diesem Bereich unter seinen Studenten. So sind in der von ihm gegründeten Reihe „Germanisztikai Füzetek“ (Germanistische Hefte) Arbeiten unter anderem von Éva Jenőfi über die deutschen Ansiedler in Szeged<sup>85)</sup>, über die Röhnsiedlung Feked in der Baranya von Lygia Kuszter<sup>86)</sup>, die Fuldaer Siedlung Himesháza von Ferenc Dugonics<sup>87)</sup> und über Harta von Edit Fél (1910–1988)<sup>88)</sup> erschienen. Theodor (Tivadar) Thienemann (1890–1985) betreute bis 1934 in Pécs Arbeiten mit volkskundlichen Themen z. B. die von Hedwig Bauer über Nagypárad<sup>89)</sup>. In Debrecen startete Richard Huß 1935 nach der Einstellung der Schriftenreihe „Német Philologiai Dolgozatok“ seine „Wärbel“-Reihe, in die er die Doktorarbeiten seiner Studenten Emmerich Lengyel<sup>90)</sup> und Adam Schlitt<sup>91)</sup> über volkskundliche Themen aufnahm.

Aus der Vielzahl der Arbeiten ragt Edit Fél's volkskundliche Beschreibung der Gemeinde Harta wegen ihrer Methodik hervor. Fél, die die neuesten Ergebnisse der deutschen Volkskundeforschung, so auch das Sprachinsel-Modell, rezipierte, entwickelte ein eigenes Modell zur Erklärung und Beschreibung der volkskundlichen Erscheinungen, indem sie das ethnische Nebeneinander von Deutschen und Ungarn und die Frontier-Situation der deutschen Ansiedler thematisierte. Fél ging davon aus, daß die Anpassung der Einwanderer an die Boden- und klimatischen Verhältnisse nicht instinktmäßig, d. h. nicht nach dem mitgebrachten Volksgeist erfolgte, sondern dem vorgefundenen Leben entsprechend. Die abrupt veränderten Lebensverhältnisse verursachten eine Stockung, dann eine von der heimatlichen abweichende und schließlich den neuen Umständen angepaßte Entwicklung in der Volkskultur. Harta, eine kleine von ungarischen Dörfern umrandete Sprachinsel, pflegte keine Kontakte zu anderen deutschen Siedlungen, dagegen spielten die ungarischen Nachbarorte Dunapataj und Solt als Vermittler eine wichtige Rolle bei der Anpassung an die neue Heimat. So kommt Fél nach der Analyse der Siedlungsstruktur, der Hausformen, Einrichtungen, Eßgewohnheiten, Trachten und Bräuche zu der Schlußfolgerung, daß die materielle Kultur der Hartaer Deutschen infolge des Angleichungsprozesses ungarisch geworden ist, wobei ihre Bräuche deutsch geblieben sind.

Neben Schwartz betrieben Eugen Bonomi (1908–1979), Universitätsassistent am Institut für deutsche Literatur, und Ágid Hermann (1895–1970), Prämonstratenserpater, Theologieprofessor und zwischen 1940 und 1949 Ordinarius für ungarische Geschichte und Kulturgeschichte an der Universität Szeged, eine regelmäßige wissenschaftliche Volkskundeforschung der Ungarndeutschen. Bonomi setzte sich im Anschluß an seine Dissertation über das religiöse Brauchtum in Budaörs im Ofner Bergland<sup>92)</sup> die volkskundliche Erforschung des Siedlungsgebietes zum Ziel. „Der Stoff wuchs und wuchs. Ich entschloß mich daher, dieses in volkskundlicher Hinsicht vielversprechende Gebiet ganz zu erforschen. Mein Interesse galt in der Hauptsache den hier ansässigen Deutschen, aber auch die anderen Völkerschaften, die da zuhause waren – Madjaren, Serben, Slowaken, Zigeuner – ließ ich nicht außer acht.“<sup>93)</sup> Bonomi betrachtete das Ofner Bergland als eine geographische und multikulturelle Einheit und wollte in diesem Sinne nicht nur Volksbräuche, sondern auch Mentalität und Kulturkontakte erforschen. Damit beschritt er unter den ungarndeutschen Volkskundlern einen eigenen Weg. Hermann, der 1929 mit einer Arbeit über die Deutschen in Báticasék und ihre Volkslieder<sup>94)</sup> sein Germanistikstudium bei Bleyer abschloß, arbeitete an einer ungarischen

schen Kirchengeschichte und befaßte sich darin auch mit den Wallfahrtsbräuchen der Deutschen in Ungarn <sup>95</sup>), darunter mit ihrer traditionsreichen Wallfahrtsmigration.

#### Deutsche Volkskundler in Ungarn

In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre begann eine intensive Phase der volkskundlichen Erforschung der Ungarndeutschen. In Deutschland und Österreich ist eine junge Generation von Volkskndlern aufgebrochen, um die deutschen Sprachinseln in Ost- und Südosteuropa zu erforschen. Die Forscher widmeten sich vor allem bis dahin vernachlässigten Siedlungsgebieten, wozu auch die ungarndeutschen gezählt wurden. Besonders aktiv waren in Ungarn die Schüler des Wiener Volkskndlers Arthur Haberlandt, der das von ihm geleitete Museum für Volkskunde in Wien zum Zentrum der völkischen Wissenschaft ausbaute. Walter Kuhn, Haberlandts erster Doktorand, untersuchte Typen der Sprachinseln und legte 1934 das theoretische Grundlagewerk der Sprachinselforschung vor. Alfred Karasek-Langer sowie Karl und Grete Horak erforschten Volksschaupiele, Erzählungen, Lieder und Tänze, Erna Piffel analysierte und zeichnete Bauertrachten, Elli Zenker-Starzacher sammelte Volksmärchen und Rudolf Kriss, der erst nach seiner Promotion in München zu Haberlandt kam, beschrieb religiöse Bräuche. Ihre Forschungsreisen wurden von der 1931 in Wien konstituierten Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft (SOFG) gefördert und finanziert <sup>96</sup>), deren Vorstand auch Haberlandt angehörte. Die SOFG stellte sich die Aufgabe, die Deutschtumforschungen in den südosteuropäischen Ländern zu fördern und zugleich eine starke Propagandaarbeit unter den südosteuropäischen Deutschen zu entfalten, um das „Volksbewußtsein zu wecken und zu mehren bei bewußter Fernhaltung von allen politischen Bestrebungen“ <sup>97</sup>).

Methodisch waren die Arbeiten der Wiener Gruppe einerseits von der Betrachtungsweise Haberlandts geprägt, wonach nicht die Überlieferung, sondern die Träger der Bräuche im Mittelpunkt der Untersuchungen standen, aus deren Erlebnissen in Hauswirtschaft, Beschäftigung und geselligem Dasein die Bräuche und Sitten erwachsen sind. Andererseits verinnerlichte die Arbeiten die von Gustav Jungbauer, Max Hildebert Boehm und Walter Kuhn inhaltlich gefüllte Sprachinselforschung, welche die klassischen Motive wissenschaftlicher Volkskunde wie Sammeln und Retten um Reliktforschung erweiterte. Die Sprachinselvölkunde definierte die deutschen Minderheitengruppen, insbesondere die in Ost- und Südosteuropa, als „überlieferungsgebundene Blut- und Sprachgemeinschaft“ <sup>98</sup>),

die zahlreiche Relikte alten Traditionsguts bewahrt haben. Sie wertete die Reliktgebiete auf, die Schlüsse auf ältere Stufen der eigenen Entwicklung erlaubten. So ging es in den Fragestellungen stets um die Urheimat der Kolonisten, indem man nach der ältesten Form eines Brauches und nach der Gemeinschaftskraft der Trägergruppe forschte, wobei die soziokulturelle Veränderung der Traditionen und die aktuelle Lebensweise der Menschen in den Siedlungsgebieten in den Hintergrund gestellt wurden. Den aus Deutschland, Österreich und Ungarn in den dreißiger Jahren aufgebrochenen Volkskndlern ging es in den deutschen Siedlungen in Ungarn um die bewahrten „unzersetzten Gemeinschaftsformen“, die „nur noch in den einzelnen Rückzugsgebieten ihr Leben [fristeten]“, wie die ungarndeutsche Volksliedforscherin Anna Loschdorfer in ihrem Aufsatz über die Volkskundeforschung in Ungarn schrieb <sup>99</sup>). „Will nun der Forscher den Nährboden des Volksliedes der Vergangenheit kennen, so ist er mehr denn je auf diese Gebiete angewiesen“ <sup>100</sup>), stellte Loschdorfer fest.

Beim Durchwandern der Sprachinseln fiel den Volkskndlern die Schwäbische Türkei als besonders geeignetes Untersuchungsterrain ins Auge. Kuhn schrieb über eine gemeinsame Wanderung mit Karl und Grete Horak in Südwestungarn im Sommer 1931: „Ich lernte ein Gebiet kennen, dessen aus der ersten Hälfte des 18. Jhs. stammendes Deutschum älter war als die meisten ‚jungen Sprachinseln‘ und das durch den mit der madjarischen Umwelt gemeinsamen katholischen Glauben und durch die ungarische Volkstumspolitik national gefährdet war.“ <sup>101</sup>) Diese einmalige Fundgrube durch Sammeln zu retten und auf die Fragen nach der Bedeutung der einzelnen Bräuche für ihre Trägergruppen Antwort zu finden, machten sich vor allem Rudolf Hartmann <sup>102</sup>), Karl und Grete Horak <sup>103</sup>), Alfred Karasek-Langer, Erna Piffel <sup>104</sup>) und Rudolf Kriss <sup>105</sup>) zur Aufgabe. Ihre ersten Ergebnisse wurden in den von Basch redigierten „Neuen Heimatblättern“ publiziert. Da sich die Schriftleitung die volkskundliche Erforschung der Ungarndeutschen zu ihrer Hauptaufgabe machte, wurde Karasek-Langer von Basch als Berater der volkskundlichen Abteilung der Redaktion in die Arbeit einbezogen.

Bei der planmäßigen Erforschung der deutschen Siedlungsgebiete in Ungarn übernahmen die Volkskundler eine von deutschen Geographen (Otto-Albrecht Isbert, Otto Faas und Gottlob Schuon) und ungarischen Statistikern (Johann Schnitzer, Alajos Kovács) erarbeitete Typologie der beiden deutschen Siedlungsblöcke, wonach es signifikante Unterschiede in der Ansiedlungsgeschichte, Siedlungsstruktur, Herkunft und Mundart der Kolonisten im ungarischen Mittelgebirge und in der Schwäbischen Türkei gab. Diese Zweiteilung führte bei den volkskundlichen Sammlun-

gen und vor allem Untersuchungen in den Klein- und Kleinstregionen häufig zu einer engmaschigen und begrenzten Feldforschung mit der Präkonzeption, daß es zwischen den beiden Siedlungsblöcken zu keiner Zeit eine Beziehung gab, folglich konnten auch keine gegenseitigen Einflüsse wirksam werden.

Entsprechend der festgestellten Unterschiede in der geographischen, historischen und bevölkerungsstatistischen Lage der Deutschen im ungarischen Mittelgebirge und in der Schwäbischen Türkei war das Interesse der Volkskundler an den beiden Gebieten unterschiedlich motiviert. Das ungarische Mittelgebirge mit Siedlungsgruppen im Bakonyerwald, im Schildgebirge und im Ofner Bergland definierte Karasek-Langer als „ein volkskundliches Rückzugsgebiet allerersten Ranges“, das „zahllose Altformen [bewahrte], die nur selten von Neubildungen überschichtet worden [sind]“<sup>106</sup>). Die Siedler haben hier durch die räumlichen Nähe zum „benachbarten deutschen Volksboden“ neuere deutsche, infolge der Splitterlage ihrer Siedlungen auch ungarische Einflüsse aufgenommen. Infolgedessen konnten sie nicht zu einem „auslanddeutschen Neustamm volklischer Sonderprägung heranreifen“.

Die Schwäbische Türkei wies dagegen in ihrer Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur eine verdichtete und viel geschlossenere Form auf, stellte Karasek-Langer fest. Die Deutschen, die hier an der Grenze zwischen ungarischem und südslawischem Siedlungsgebiet angesiedelt wurden, kamen aus den verschiedensten Gebieten Deutschlands und wuchsen hier „zu einem einheitlichen Volksschlag“ zusammen. Die Einwanderer in Südungarn waren gezwungen, sich in Hausbau, Wirtschaftsweise, Kleidung usw. stärker den geographischen Verhältnissen anzupassen als die Deutschen im ungarischen Mittelgebirge, behauptete Karasek-Langer, was sich sowohl auf die Lebensformen als auch auf das geistige Volksgut auswirkte. So konnten die hiesigen Deutschen neben den alten Überlieferungen eine Reihe „volkshafter Neuschöpfungen“ entwickeln. Gemeinsam war beiden Siedlungsgebieten, wie Karasek-Langer erörterte, daß die Bewohner ihre „volklischen Überlieferungen und Erbgüter“ ausgezeichnet zu bewahren wußten.

Die deutschen, österreichischen und ungarndeutschen Forscher, die nach dem von Karasek-Langer dargelegten Modell arbeiteten, werteten die Beziehungen der Ungarndeutschen zu ihrer „fremdvölkischen“ Umwelt – anders als die deutschen Volkskundler im allgemeinen – nicht als den Beginn des Untergangs der ungarndeutschen Gruppe von vornherein als negativ<sup>107</sup>), vielmehr interpretierten sie diese als natürliche Folge des

Zusammenlebens mit anderen ethnischen Gruppen. Zu einer grundlegenden Erforschung der Wechselwirkungen zwischen den Nationalitäten kam es allerdings nicht. Nicht nur die Fragestellungen der Sprachinselvolkskunde in der Zwischenkriegszeit, sondern auch die mangelnden Sprach- und Geschichtskennntnisse der deutschen Volkskundler verhinderten das. Auch eine Zusammenarbeit mit den ungarischen Volkskndlern wie Edit Fél oder Gyula Ortutay (1910–1978), die auch Fragen der Wechselwirkungen zwischen den Volkskulturen in Ungarn behandelten, kam nicht zustande.

Die zu etwa gleicher Zeit oder gemeinsam begonnenen Forschungswege und Erkundungsfahrten der Sprachinselvolkskundler in Ungarn gingen Ende der dreißiger Jahre auseinander. Kriss, seit 1933 Privatdozent und Leiter der Sammlung für religiöse Volkskunde in Wien, konnte seine Forschungen in Ungarn nicht fortsetzen. Nachdem ihm 1938 die Venia legendi entzogen wurde, verurteilte der Volksgerichtshof ihn als Regimegegner wegen Hochverrats zum Tod, begnadigte ihn später jedoch zu lebenslänglicher Haft. Auch Karl Horak mußte seine Reisen nach Ungarn abbrechen. Bekannt als eifriger Sammler, wurde er 1940 bei der für kriegswichtig erklärten Forschungsstätte der „Forschungs- und Lehrgemeinschaft Ahnenerbe“ des Reichsführers-SS Heinrich Himmler als Betreuer des Projekts „Kinderlied und Kinderspiel“ angestellt. Karasek-Langer, ab 1934 im Arbeitsausschuß der SOFG, arbeitete ab 1938 als Referent der SOFG an Umsiedlungsplänen der Deutschen in Osteuropa und somit an der Zerstörung der deutschen Sprachinseln mit. Hartmann zog sich bis 1943, als er von Budapest in die Wehrmacht einberufen wurde, von der Forschung immer mehr zurück und publizierte zwischen 1938 und 1943 keine wissenschaftlichen Aufsätze mehr.

Die Sprachinselvolkskundeforschung war von Anfang an von den falschen Prämissen eines imaginären und zeitlosen Volksgeistes ausgegangen, wobei sie ein großes und reichhaltiges Material zusammentrug. In den dreißiger Jahren sammelten Karasek-Langer 6200 Volkserzählungen und Spiele, Grete und Karl Horak mehr als 500 Kinderlieder, Spiele und Tänze. Rudolf Hartmann konnte einen Spielbestand von rund 375 religiösen Volksschauspielen in 180 Spielorten der Schwäbischen Türkei feststellen. Mehrere dieser Sammlungen wurden erst nach 1945 publiziert und ausgewertet, als es die Trägergemeinschaften in Ost- und Südosteuropa nicht mehr gab. Somit waren die erst nach 1945 beantworteten Fragestellungen etwa nach den sozialen Funktionen der volkskundlichen Formen im Leben der Gemeinschaft, in Berufsständen und Altersgruppen<sup>108</sup>) anachronistisch geworden. Bedenkt man jedoch, daß die ungarndeutsche Minder-

heit nach dem Zweiten Weltkrieg durch Vertreibung und Urbanisation als traditionspflegende Bauerngemeinschaft zu existieren aufhörte, sind die vor dem Zweiten Weltkrieg gesammelten Materialien von besonders großem Wert. Da es seitdem keine ähnlich systematische und intensive Beschäftigung mit dem Alltagsleben der Ungarndeutschen aus ethnographischer Sicht mehr gab, greift man in Ungarn bis heute auf die Ergebnisse der Sprachinselvolkskunde zurück.

### Anmerkungen

1) Diese Studie wurde zuerst gedruckt in: *Márta Fata*: Rudolf Hartmann – Das Auge des Volkskundlers. Fotowanderfahrten in Ungarn im Spannungsfeld von Sprachinselforschung und Interethnik. Tübingen 1999, S. 23–41.

2) Vgl. die Beiträge von *Brigitte Bönisch-Brednich*, *Walter Dehnert* und *Jelko Peters* in *Kurt Dröge* (Hg.): Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. München 1995.

3) Eine erste und bisher einzige zusammenfassende Darstellung über die ungarndeutsche Volkskundeforschung legte der Budapester Germanist Karl Manherz vor, wobei er sich auf die Aufzählung von Arbeiten und Forscherpersönlichkeiten beschränkte. Vgl.: *Károly Manherz*: A magyarországi német nemzetiség néprajzáról [Über die Volkskunde der Ungarndeutschen]. Budapest 1982. – *Ders.*: Die ungarndeutsche Volkskundeforschung. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde (JfoV) 26 (1983), S. 86–107. – Von Seite der vertriebenen Ungarndeutschen unternahm der Gymnasiallehrer Anton Tafferner, Schüler von Elmar Schwartz an der Budapester Universität, den einzigen Versuch, die Genese und Entwicklung der ungarndeutschen Forschungen bis 1945 darzustellen. Vgl. *Anton Tafferner*: Donauschwäbische Wissenschaft. Versuch einer geistigen Bestandsaufnahme und einer Standortbestimmung bis 1945. In: JfoV 5 (1959/60), S. 9–62.

4) Vgl. dazu u.a. *Alfred Karasek-Langer*: Die deutsche Volkskundeforschung im heutigen Ungarn. Entwicklung und Aufgaben. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung (DAfLV) 1 (1937), S. 287–308. – *Christian Wirthoven* (= *Anton Tafferner*): Die volksdeutsche Forschungsarbeit im Nachkriegsungarn. In: Deutsche Forschungen in Ungarn 4 (1939), S. 188–199, 6 (1941), S. 266–286, 7 (1942), S. 333–348, 8 (1943–1980), S. 231–244. – *Franz Basch*: Deutsche Volksforschung in Ungarn. Entwicklung und Ziele. In: DAfLV 4 (1940), S. 377–383. – *Ludwig Némedi*: Das ungarländische Deutschtum und das Ungartum. In: Ungarische Jahrbücher 21 (1941), S. 19–55. – *Irma Steinsch*: Die Entwicklung der deutschen Volkstumsforschung in Ungarn vom ersten Weltkrieg bis zum Wiener Vertrag. In: Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg. Bd. 2, Leipzig 1943, S. 531–551.

5) *Peter Krüger*: Versailles. Deutsche Außenpolitik zwischen Revisionismus und Friedenssicherung. München 1986, S. 70ff.

6) Zit. nach *Ernst Ritter*: Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Wiesbaden 1976, S. 13.

7) *Gottfried Fittbogen*: Was jeder Reichsdeutsche über die Auslandsdeutschen wissen muß. o. O. 1923.

8) Bundesarchiv (BA) – Koblenz. R 43 I. 545. fol. 2.: Aufzeichnung des Reichsministers des Innern an den Reichsminister der Finanzen am 5. 1. 1923.

9) Vgl. *Otto Dann*: Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990. München 1993, S. 266f.

10) *Ewald Ammende*: Gründe und Richtlinien für einen Zusammenschluß aller deutschen Minderheiten in Europa 1922. In: BA, R 57 474. fol. 4.

11) Vgl. *Márta Fata*: Bleyer Jakab nemzetiségi koncepciója és politikája [Bleyers Nationalitätenpolitik und –konzept]. In: Regio 1994, Nr. 1, S. 175–190.

12) Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA) – Bonn. Abt. IV. Schutz der Minderheiten, Bd. II: Denkschrift Bleyers an das AA am 23. 6. 1922.

13) PA AA, Pol. Abt. II. Pol. 6/Ungarn, Bd. III: Köpke an Freytag am 30. 5. 1923.

14) *Gustav Stresemann*: Vermächtnis. Hrsg. von *Henry Bernhard*. Bd. I, Berlin 1932/33, S. 599.

15) Zit. nach *Helmut Pieper*: Die Minderheitenfrage und das Deutsche Reich 1919–1933/34. Frankfurt am M. 1974, S. 95.

16) PA AA, Abt. VI. Auslandsdeutschtum, Bd. V: Stresemanns Denkschrift betreffend die Bereitstellung von 30 Millionen RM für die Gewährung von Krediten an das bodenstämmige Deutschtum im europäischen Ausland am 23. 3. 1926.

17) Aufzeichnung über die außenpolitische Notwendigkeit einer Regelung des Minderheitenrechts innerhalb des Reiches, undat. und ohne Unterschrift. In: Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945. Serie B, Göttingen 1970–1981, Bd. I, S. 202.

18) PA AA, Pol. Abt. II. Pol. 6/Ungarn, Bd. II: Braun von Stumms Aufzeichnung am 4. 3. 1923.

19) PA AA, Deutsche Gesandtschaft in Budapest 130: Braun von Stumms Brief an Welczek am 23. 6. 1924.

20) PA AA, Deutsche Gesandtschaft in Budapest 140: Franz Rothens Aufzeichnung am 29. 8. 1932.

21) *Gusztáv Gratz*: Deutschungarische Probleme. Budapest 1938, S. 66. – *Alajos Kovács*: A németek helyzete Csonka-Magyarországon a statisztika megvilágításában [Die Lage der Deutschen in Rumpfungarn im Spiegel der Statistik]. Budapest 1936, S. 3f.

22) PA AA, Abt. II. Pol. 2/Ungarn Bd. III: Köpkes Aufzeichnung am 4. 4. 1925.

23) Stresemann an die deutsche Gesandtschaft in Budapest am 3. 11. 1927. In: Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945. Serie B, Göttingen 1970–1981, Bd. VII, S. 159.

24) *Hans-Paul Höfner*: Deutsche Südosteuropapolitik in der Weimarer Republik, Frankfurt am M./Bern 1983. S. 242ff.

- 25) Kányas Unterredung mit Schoen am 16. 11. 1928. In: Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945. Serie B, Göttingen 1970–1981, Bd. X, S. 341.
- 26) Vgl. *Johann Weidlein*: Geschichte der Ungarndeutschen in Dokumenten 1930–1950. Schorndorf 1959, S. 55–57.
- 27) *Dirk Stegmann*: „Mitteleuropa“ 1925–1934: Zum Problem der Kontinuität deutscher Außenhandelspolitik von Stresemann bis Hitler. In: *I. Stegmann/B.-J. Wendt/P.-C. Witt* (Hg.): Industrielle Gesellschaft und politisches System. Bonn 1978, S. 203–221.
- 28) PA AA, Pol. Abt. II. Ungarn, Pol. 2. Bd. 4: Notizen vom 26. 11. 1932.
- 29) Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde (Sammlung des Projekts „Historische Migrationsforschung – Deutsche Auswanderung nach Südosteuropa“) Tübingen: Franz Basch an Otto Hienerwadel am 28. 07. 1934.
- 30) Vgl. *Gerhard Seewann*: Das Ungarndeutschtum 1918–1988. In: *Edgar Höschl/Gerhard Seewann* (Hg.): Aspekte ethnischer Identität. Ergebnisse des Forschungsprojekts „Deutsche und Magyaren als nationale Minderheiten im Donauraum“. München 1991, S. 306–309.
- 31) Karasek-Langer (wie Anm. 4), S. 300.
- 32) *Otto-Albrecht Isbert*: Volk und Nation bei Deutschen und Ungarn. In: Denkschrift für Jakob Bleyer (1874–1933) (Ungarische Bibliothek Reihe 1. Bd. 17). Berlin/Leipzig 1934, S. 170.
- 33) *Tibor Joó*: A magyar nemzeteszme [Die ungarische Nationalidee]. Budapest 1939, S. 24f. – Vgl. auch: *Ilona Reinert-Tárnoky*: Das nationale Selbstverständnis der Ungarn. In: Kleine Völker in der Geschichte Osteuropas. Festschrift für Günther Stöckl zum 75. Geburtstag (Jahrbücher für Geschichte Osteuropas Beiheft 5). Stuttgart 1991, S. 93–105.
- 34) István Bethlen zit. nach *Isbert* (wie Anm. 32), S. 182.
- 35) *Otto Isbert*: Das südwestliche ungarische Mittelgebirge. Bauernsiedlung und Deutschtum (Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung Bd. 1) Langensalza 1931.
- 36) *Gyula Szekfű*: Bevezető Isbert, Otto-Albrecht: A magyarországi németiség birodalmi német szempontból című cikkéhez [Zu Isberts Artikel über das Deutschtum in Ungarn aus reichsdeutscher Sicht]. In: *Magyar Szemle* (MSz) (Budapest) 1932, Juli-Heft, S. 241.
- 37) *Otto Isbert*: A magyarországi németiség birodalmi német szempontból [Das Deutschtum in Ungarn aus reichsdeutscher Sicht]. In: *MSz* 1932, Juli-Heft, S. 231–240.
- 38) *Elemér Mályusz*: Az új német nacionalizmus történetírása [Die Geschichtsschreibung des neuen deutschen Nationalismus]. In: *MSz* 1932, Juli-Heft, S. 241–253.
- 39) *Gyula Szekfű*: Népiség, nemzet és állam [Volkstum, Nation und Staat]. In: *MSz* September-Heft 1934, S. 5–13.
- 40) *Elemér Moór*: Zu den Fragen der deutschen Sprachinselforschung. Ein bedeutendes Buch mit ungarischem Auge gesehen. In: *Neue Heimatblätter* (NHB) Budapest 1 (1936), S. 168.
- 41) *Jakob Bleyer*: Die Wissenschaft und das ungarländische Deutschtum. In: *Sonntagsblatt* vom 21. 8. 1932, S. 2–4.

- 42) Basch (wie Anm. 4), S. 377–383.
- 43) *Erwin Streitfelder*: Karl Julius Schröer (1825–1900) (Ungarndeutsche Studien Bd. 4). Budapest 1986, S. 140.
- 44) *Iván Balassa*: A Magyar Néprajzi Társaság megalakulása (1889) és a délszlávok néprajzi kutatása [Die Entstehung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft und die Erforschung der Südslawen]. In: *Péter Halász* (Hg.): A Duna menti népek hagyományos műveltsége. Tanulmányok Andrásfalvy Bertalan tiszteletére. Budapest 1991, S. 33.
- 45) Ebd., S. 37.
- 46) *Anna Gyivicsán*: A magyarországi nemzetiségek néprajzi kutatása [Die Volkskundeforschung bei den Minderheiten in Ungarn]. In: *Péter Balázs* (Hg.): Magyar néphagyomány – európai néphagyomány. Budapest/Debrecen 1991, S. 85–93.
- 47) *Gideon Petz*: Zu den Aufgaben der ungarländischen Deutschtumforschung. In: *Denkschrift für Jakob Bleyer* (vgl. Anm. 31), S. 47.
- 48) Zit. nach *Claus Jürgen Hutterer*: Gideon Petz. In: *Ders.*: Aufsätze zur deutschen Dialektologie (Ungarndeutsche Studien Bd. 6). Budapest 1991, S. 220f.
- 49) Zit. nach *Paul Ginder*: Alfred Camman und die ungarndeutsche Märchenforschung. In: *Ders.*: Ungarn und Deutsche. Aufsätze zur donauschwäbischen Geschichte und Kulturgeschichte. Budapest 1999, S. 210.
- 50) Vgl. *Imre Bédi*: A pécsi Egyetemi Kisebbségi Intézet (1936–1949) [Das Minderheiteninstitut der Universität Pécs]. Pécs 1994.
- 51) *Bálint Hómann/Gyula Szekfű*: Magyar történet [Ungarische Geschichte]. Bd. IV, Budapest 1935, S. 612.
- 52) *Jakob Bleyer/Gideon Petz*: Deutsche Philologie. In: *Zoltán Magyary* (Hg.): Die Entstehung einer internationalen Wissenschaftspolitik. Die Grundlagen der ungarischen Wissenschaftspolitik. Leipzig 1932, S. 80.
- 53) Ebd., S. 79.
- 54) Vgl. *E. Meynen/R. Oehme* (Hg.): Land und Leute. Gesammelte Beiträge zur deutschen Landes- und Volksforschung von Friedrich Metz. Stuttgart 1961.
- 55) *Emil Meynen*: Deutsche Volksforschung in den Donauländern. Tagung in Regensburg am 22./23. April 1927. Niederschrift. In: *Josef Schramm* (Hg.): Beiträge zur Kenntnis der Donauschwaben. Gedenkschrift für Friedrich Metz. Stuttgart 1972, S. 150–175.
- 56) *Jakob Bleyer*: Zur Einführung. In: *Deutsch-ungarische Heimatsblätter* (DUHB) Budapest 1 (1929), S. 3.
- 57) Vgl. *Hedwig Schwind*: Jakob Bleyer. Ein Vorkämpfer und Erwecker des ungarländischen Deutschtums. München 1960, S. 30–35.
- 58) *Jakob Bleyer*: A hazai német telepítés története és a nyelvtudomány [Die Geschichte der Ansiedlung der Deutschen und die Sprachwissenschaft]. In: *Archivum Philologicum* 40 (1916), S. 143–144.
- 59) Vgl. *Rogér Schilling*: Dunakömlöd és Németkér telepítéstörténete [Ansiedlungsgeschichte von Dunakömlöd und Németkér]. Budapest 1932, S. 3–4.
- 60) *Johann Weidlein*: Deutsche Flurnamen im südlichen Transdanubien. In: *DUHB* 4 (1932), S. 33.

61) *Márta Fata*: Parallelen und Unterschiede zwischen der deutschen Landesgeschichte und der ungarischen Lokalgeschichte. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der ungarischen Lokalgeschichte. In: *Werner Buchholz* (Hg.): *Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven*. Paderborn et al. 1998, S. 416.

62) *Elemér Mályusz*: *Népiségtörténet* [Volkstumsgeschichte]. Hrsg. von *István Soós*. Budapest 1994, S. 73ff.

63) Besonders hervorzuheben sind: *Otto Hienerwadel*: Der Anteil der Baar am Schwabenzug nach Ungarn, in: *DUHB* 1 (1929), S. 199–205, 2 (1930), S. 42–50, 147–153, 317–327, 3 (1931), S. 271–294. – *Theodor Selig*: Schicksale der Auswandererfamilie Eisenbach, in *DUHB* 5 (1933), S. 108–110.

64) *Konrad Schönemann*: Österreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia. Berlin 1935. – *Ders.*: Ansätze zu volkspolitischer Zielsetzung in der Ansiedlungsgeschichte des 18. Jh.s. In: *Denkschrift für Jakob Bleyer* (vgl. Anm. 32), S. 135–143.

65) *Ders.*: Zur Beurteilung der Schwabensiedlungen in Ungarn. In: *DUHB* 4 (1932), S. 283.

66) *István Vönház*: A szatmármegyei német telepítés [Die deutsche Ansiedlung im Komitat Sathmar]. Pécs 1931.

67) *Schilling* (wie Anm. 59).

68) *Ebd.*, S. 3–4.

69) *Franz Basch*: Der Deutsche in Ungarn (Der Deutsche im Auslande Heft 21). Berlin/Leipzig 1934, S. 13.

70) Zit. nach *Wirthoven* (wie Anm. 4), S. 196.

71) *Károly Mollay* (Hg.): *Schwartz Elemér emlékére – Elmar von Schwartz zum Gedächtnis*. Budapest 1991, S. 25.

72) *Elemér Schwartz*: A nyugatmagyarországi német helységnevek [Die deutschen Ortsnamen in Westungarn]. Budapest 1932.

73) *Ders.*: Eine volkskundliche Abteilung des „Germanistischen Institutes“ an der Universität Budapest. In: *DUHB* 2 (1930), S. 333.

74) *Ders.*: A hazai német néprajzi atlasz és adattára [Der ungarländische deutsche Volkskundeatlas und sein Archiv]. Budapest 1931.

75) *Ders.*: Vom deutschungarischen Volkskundeatlas. In: *DUHB* 4 (1932), S. 347–348.

76) *Elinor Hlaváts*: Német bábjátékosaink [Unsere deutschen Puppenspieler] (Német Néprajzi Tanulmányok Bd. III). Budapest 1940. – *Klára Vámosy*: A hazai bábjáték [Das Puppenspiel in Ungarn] (Német Néprajzi Tanulmányok Bd. VII). Budapest 1941.

77) *J. Szeverin Kögl*: Mosonmegyei német kéziratós énekeskönyvek [Volksliedersammlungen vom Heideboden] (Német Néprajzi Tanulmányok Bd. IV). Budapest 1941.

78) *Imre Lendvay*: Az álmoskönyv [Das Traumbuch] (Német Néprajzi Tanulmányok Bd. VI). Budapest 1941.

79) *Antal Taffermer*: *Vértesboglár. Egy hazai német település leírása* [Vértesboglár. Die Beschreibung einer ungarndeutschen Gemeinde] (Német Néprajzi Tanulmányok Bd. II). Budapest 1941.

80) *Edit Kiss*: *Stille Nacht, heilige Nacht ... Egy karácsonyi ének magyar változatai* [Die ungarischen Varianten eines Weihnachtsliedes] (Német Néprajzi Tanulmányok Bd. V). Budapest 1941.

81) *László Elekfi*: Német karácsonyi dallamok a magyar templomban [Deutsche Weihnachtsmelodien in der ungarischen Kirche] (Német Néprajzi Tanulmányok Bd. VIII). Budapest 1942.

82) *Elmar Komjathi-Schwartz*: *Europa singt „Stille Nacht, heilige Nacht ...“*. Innsbruck 1963.

83) *Steinsch* (wie Anm. 3), S. 542.

84) *Karl Manherz*: *Elmar Schwartz und die ungarndeutsche Volkskundeforschung*. In: *Mollay* (wie Anm. 71), S. 39–49.

85) *Éva Jenőfi*: *Adatok a szegedi német telepesek és céheik történetéhez* [Beiträge zur Geschichte der deutschen Ansiedler und ihrer Zünfte in Szeged] (Német Philologiai Dolgozatok Bd. XLIX). Budapest 1932.

86) *Lygia Kuszter*: *Volkskundliche Beobachtungen in der Rhön-Siedlung Feked (Baranya)* (Germanistische Hefte Reihe B, Heft 2). Szeged 1939.

87) *Ferenc Dugonics*: *Himesháza fuldai település nyelvjárásának hangtana* [Lautlehre der Mundart der Fuldaer Siedlung Himesháza] (Germanistikai Füzetek Reihe B, Heft 1). Szeged 1938.

88) *Edit Fél*: *Harta néprajza* [Volkskunde von Harta]. Budapest 1935.

89) *Hedwig Bauer*: *Nagy-Árpád. Mundart und Sitten*. Pécs 1933.

90) *Emmerich Lengyel*: *A balmazújvárosi német település. Adatok Balmazújváros szociográfiájához* [Die deutsche Siedlung Balmazújváros. Beiträge zur Soziographie von Balmazújváros]. Debrecen 1936.

91) *Adam Schlitt*: *Die Mundart von Szakadát. Eine sprachliche Untersuchung im Hinblick auf die urheimatlichen Auswanderungsgebiete mit einem Anhang aus den volkskundlichen Teilen der Pfarrchronik von Szakadát*. Debrecen 1938.

92) *Eugen Bonomi*: *Az egyházi év Budaörs német község nyelvi és szokásnyagában tekintettel Budaörs környékére* [Das Kirchenjahr in Spruch und Brauch der deutschen Gemeinde Budaörs mit Rücksicht auf die Umgebung]. Budapest 1933.

93) *Ders.*: *Mein Weg als Volkskundler*. In: *JfoV* 8 (1964), S. 276. Siehe hier auch das Verzeichnis seiner Veröffentlichungen, S. 285–289.

94) *Egyed Hermann*: *A bátaszéki németek és népdalaik* [Die Deutschen in Bátaszék und ihre Volkslieder] (Német Philologiai Dolgozatok Bd. XXXVIII). Budapest 1929.

95) *Ders.*: *Unsere liebe Frau und die Schwaben von Hajós*. In: *DUHB* 4 (1932), S. 50–58, 223–232. *Ders.*: *Kirche und Klerus im Theresianischen Banat* 3 (1931) S. 47–56.

96) Vgl. dazu: *Michael Fahlbusch*: *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931–1945*. Baden-Baden 1999, S. 247ff.

97) BA. R 153/1533, Jahresbericht der SOFG 1934/35, S. 1f.

98) Eine Auswertung der Sprachinselforschung u. a. bei *Ingeborg Weber-Kellermann*: Die Volkskunde in der Zeit des Nationalsozialismus. In: *Dies./Andreas Bimmer*: Einführung in die Volkskunde. Europäische Ethnologie. Stuttgart 1985, S. 106. – *Wolfgang Jacobeit/Hannjost Lixfeld/Olaf Bockhorn* (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien et al. 1994.

99) *Anna Loschdorfer*: Grundsätzliches zur Volkskundeforschung in den deutschen Sprachinseln Ungarns. In: NHB 1 (1935), S. 1–7.

100) Ebd., S. 2.

101) *Walter Kuhn*: Eine Jugend für die Sprachinselforschung. Erinnerungen. In: Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Bd. 23, Würzburg 1982, S. 254.

102) Erwähnt sei hier nur *Rudolf Hartmann*: Deutsche Volkskunde in Ungarn. In: *Karl Bell* (Hg.): Ungarn. Dresden [1934], S. 198–262.

103) Erwähnt sei nur *Karl Horak*: Tänze aus den deutschen Volksinseln im Osten. Potsdam 1939.

104) *Erna Piffl*: Deutsche Bauern in Ungarn. Berlin 1938.

105) *Rudolf Kriss*: Die Schwäbische Türkei. Beiträge zu ihrer Volkskunde, Zauber und Segen, Sagen und Wallerbrauch. Düsseldorf 1937.

106) *Karasek-Langer* (wie Anm. 3), S. 289.

107) *Ingeborg Weber-Kellermann*: Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt am M. 1978, S. 17.

108) Vgl. *Walter Kuhn*: Das Lebenswerk Alfred Karaseks (1902–1970). In: JfoV 13 (1970), S. 332.